

**Die Rezeption der John Maynard Keynes
Manuskripte von 1904 bis 1911
Anregungen für die deutschsprachige Diskussion**

Elke Muchlinski

Fachbereich Wirtschaftswissenschaft

Diskussionsbeiträge

Economics

2011/7

978-3-941240-49-0

Die Rezeption der John Maynard Keynes Manuskripte von 1904 bis 1911.

Anregungen für eine deutschsprachige Diskussion.

Elke Muchlinski, Berlin/Halle¹

„The object of analysis is, not to provide a machine, or method of blind manipulation, which will furnish an infallible answer, but to provide ourselves with an organised and orderly thinking out particular problems” (Keynes C.W., VII, 297).

Engl. Title:

Key words: Philosophy, ethics, theory of probability, theory of knowledge, animal spirits, Bloomsbury Group, uncertainty versus risk, economic methodology and language

The John Maynard Keynes-Manuscripts from 1904 to 1911 –

A proposal for a Discussion in German Literature.

Abstract: This paper provides textual evidence of Keynes’s writing and composing on issues which are linked to philosophy, moral science and economics. As a philosopher Keynes was concerned with contemporary discussion on knowledge, probability, judgment and methods of reasoning. He participated in the Bloomsbury Group. He developed a distinct view on ethics, egoism, individual and conventional judgment, animal spirits and responsibility. He denied that expectations can be reduced to mathematical calculation. He developed ways to theorize about uncertainty, confidence and the future. The project *Keynes as a philosopher* is of great importance in English- and French-speaking discourses. Unfortunately it has not been received and recognized in German discourses.

¹ Muchlinski, Elke PD Dr. Freie Universität Berlin/Universität Halle Lehrstuhlvertretung „Monetäre Ökonomik/Internationale monetäre Institutionen“, elke.muchlinski@fu-berlin.de
<http://www.fu-berlin.de/wiwiss/institute/wirtschaftspolitik-geschichte/muchlinski>

1. Einleitung

John Maynard Keynes setzt sich in seinen Manuskripten aus den Jahren 1904 bis 1911 mit Denksystemen in Cambridge/Großbritannien auseinander. Zu den Manuskripten gibt es bereits intensive Diskussionen im englisch- und französischsprachigen Raum. In der Beurteilung über die Relevanz dieser Manuskripte für die ökonomischen Schriften von Keynes werden unterschiedliche Aspekte hervorgehoben. Ungeachtet dessen wird die Exegese entlang von zwei zentralen Thesen geführt (vgl. Muchlinski 1996a). Die These der Kontinuität betont, dass die Manuskripte einen, wenn auch recht unterschiedlich interpretierten, Einfluss auf die Ausarbeitung seiner ökonomischen Theorie haben, während die These der Diskontinuität dies leugnet.

Die folgenden Ausführungen setzen an dieser Debatte an, um weitere Argumente für die Kontinuitätsthese zu liefern. Die Manuskripte bilden, so meine Arbeitshypothese einen Ausgangspunkt für Wissenschaftstätigkeit und Begriffstätigkeit von Keynes. Ich möchte ferner Argumente dafür liefern, warum die Manuskripte in ihrer zeitgeschichtlichen Entstehung wahrgenommen werden müssen, um weitere Schlussfolgerungen für die Kontinuitätsthese ziehen zu können. Die folgenden Ausführungen möchten verdeutlichen, dass Keynes in den Manuskripten auch handlungstheoretische Überlegungen entwirft, die in seiner ökonomischen Theorie einen hohen Stellenwert einnehmen. Charakteristisch für seine ökonomischen Schriften ist seine innovative und differenzierte Begriffsverwendung. Keynes konfiguriert seine ökonomischen Überlegungen mit Begriffen, die in Orthodxie kaum oder gar keine Rolle spielen. Da die Bedeutungen von Worten und Sätzen mit Kontexten verwoben sind, ist auch Keynes in seiner Begriffstätigkeit in einen Kontext und Diskurs zu stellen. Zwar ist unbestritten, dass Wissenschaft auf einer Begriffstätigkeit basiert (vgl. Knobloch 1999), aber dass auch die ökonomische Wissenschaft als Begriffstätigkeit verstanden werden muss, ist gerade auch anhand der Schriften von Keynes nachvollziehbar. Auch im 21. Jahrhundert ist die Fortentwicklung der ökonomischen Wissenschaft davon abhängig, inwiefern es ihr gelingt, mit neuen Begriffen und modifizierten Fragestellungen neue Forschungsfelder zu eröffnen. Begriffe sind „Gedankenwagen“ mit denen unbekannte Landschaften erschlossen werden, so Häuser (1984) in einem Artikel über die Anstrengungen von Ökonomen, den Begriff der Einkommensteuer zu definieren.

Im Unterschied zur Orthodxie gelang es Keynes, innovative Antworten auf ökonomische Probleme seiner Gegenwart zu geben, die sich aus dem Vokabular der

Orthodoxie herausbewegte (vgl. Muchlinski 2005). Exemplarisch möchte ich die Große Depression in den 30er Jahren, die Analyse der Funktion der Börse aus der differenzierten Sicht der Anteilseigner und der Gesellschaft, sowie seine Analyse der Zahlungsbilanzkrise in den 20er Jahren nennen. Was nun die Manuskripte von Keynes betrifft, so kommt es, wie bei allen Interpretationen von Texten, auf Gründe für einen gewählten interpretatorischen Zugang an, über deren Akzeptanz nicht Keynes entscheiden kann, sondern die „community of science“, wie Max Weber (1904) betont. Aus meiner Sicht sind die in den Manuskripten erarbeiteten Überlegungen von hoher Relevanz für die Formulierung der ökonomischen Theorie von Keynes. Sie betreffen das Handeln und Entscheiden unter Wissensunvollkommenheit, Erkenntnis und Begriffstätigkeit, die Konsequenzen einer begrenzt numerischen Messbarkeit von Wahrscheinlichkeit für die Urteilsbildung und die Ankerung der Erwartungen im sozialen Kontext, nicht jedoch in formal-deduktiven Systemen.

Im nachfolgenden zweiten Abschnitt skizziere ich den philosophiegeschichtlichen Hintergrund der Entstehung der Keynes Manuskripte. Im dritten Abschnitt pointiere ich einige Aspekte aus der englischsprachigen Debatte. Im vierten Abschnitt stelle ich zentrale Überlegungen aus einigen ausgewählten Manuskripten vor, um anhand dieser die begriffliche Tätigkeit von Keynes nachvollziehen zu können. Im fünften Abschnitt begründe ich, warum Keynes' begriffliche Untersuchungen in seiner ökonomischen Theorie nicht von den Untersuchungen in den Manuskripten zu trennen sind. Im sechsten Abschnitt schließe ich meine Ausführungen.

2. Der philosophische Hintergrund und relevante Zeitgenossen der Manuskripte

Den philosophischen Hintergrund konfigurieren zentrale Personen und deren Ziel, die dominante hegelianische Interpretation durch eine nicht idealistische Interpretation zu ersetzen.² Zur Sprache kommen sollen hier vor allem Keynes' Zeitgenossen George Edward Moore (1873-1958), Bertrand Russell (1872-1970) und Ludwig Wittgenstein (1889-1951), deren gemeinsame Argumentationslinie aus ihrer, unterschiedlich artikulierten, Ablehnung der idealistischen Philosophie entstanden ist.³ Ihre theoretischen

² In Großbritannien vertreten idealistische philosophische Positionen, wonach jeder Wahrnehmung eine Idealität zugrunde liegt, die die Wirklichkeit strukturiert, u.a. John Ellis McTaggart (1866-1925) und Francis Herbert Bradley (1846-1924).

³ Wittgenstein gab der Analytischen Philosophie eine paradigmatische Wende: „die ordinary language philosophy“; vgl. Stroud (1990), Wittgenstein (1984a, Nr. 4.112) betont, dass Philosophie keine Lehren verkündet, sondern „Philosophie ist Tätigkeit“.

Innovationen und Anstrengungen werden in der Literatur unter dem Begriff der Analytischen Philosophie gruppiert.

Aber auch der Philosoph Henry Sidgwick (1838-1900)⁴, der Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead (1861-1947) und der Logiker William Ernest Johnson (1858-1931)⁵ liefern als Zeitgenossen theoretische Impulse für die Arbeiten von Keynes, wie anhand der Referenz von Keynes nachvollziehbar ist.⁶ Whitehead veröffentlicht zusammen mit Russell eine drei Bände umfassende Abhandlung *Principia Mathematica* (1910-1913). In seinem Werk *Science and the Modern World* (1925) entwickelt Whitehead, in Abgrenzung zu dem frühen Russell, eine phänomenalistische Begriffsdeutung der Wahrnehmung.⁷ Phänomenalistisch meint, dass Begriffe als Strukturierungen der Wahrnehmung fungieren, somit wird eine Wahrnehmung nicht einfach als eine Repräsentation oder ein Abbild der wahrgenommenen Gegenstände verstanden. Es ist wichtig, diese Differenzierung zu verstehen: Wird die Wahrnehmung als Abbild oder Repräsentation wahrgenommener Gegenstände oder Sachverhalte verstanden, die direkt in das Gehirn hineintransponiert wird, dann haben Begriffe und Konzepte für die Prozesse der Erkenntnisgewinnung keine Funktion; sie sind neutral und das Wahrgenommene wird lediglich mit Begriffen etikettiert. Whitehead folgt der Philosophie Immanuel Kants, wonach sich die Erkenntnis nach den Begriffen richtet. Dieser als *Kopernikanische Revolution* beschriebene Erkenntnisweg, der von der modernen Kognitionsforschung nicht in Frage gestellt wird (vgl. Gigerenzer, Hertwig & Pachut 2011), beinhaltet, dass die Wahrnehmung durch Begriffe strukturiert wird. Whitehead's Arbeiten und die erkenntnistheoretische Position von Kant sind für Keynes höchst relevant (vgl. Muchlinski 1996a, 1996b, 1998).

Die Orientierung auf die Begriffe als Instrument der Strukturierung von Wahrnehmung, Erfahrung und Erkenntnis forcierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Zuversicht, mit perfekten Begriffen bzw. Begriffssystemen die Erkenntnisprozesse zu perfektionieren. Es ist der wissenschaftliche Aufbruch in die Suche nach einem System der

⁴ Sidgwick's Hauptwerk *The Methods of Ethics* versucht zwischen dem ethischen Intuitionismus, dem Utilitarismus und dem egoistischen Hedonismus eine Brücke zu schlagen. Keynes' Kritik an der utilitaristischen Ethik ist buchstäblich: „We used to escape from Benthamite tradition“ (C.W., X, 445).

⁵ Johnson hielt Vorlesungen zur *Moral Science* von 1896-1931, u.a. am King's College in Cambridge. Keynes bedankt sich bei Johnson im Vorwort von *A Treatise on Probability* (C.W., VIII); vgl. auch den kurze Essay von Keynes über W.E. Johnson (in: C.W., X, 349-359).

⁶ Ayer (1971) erläutert die analytischen Wurzeln von Keynes und Russell.

⁷ Russell gilt bis 1918 als ein Vertreter der phänomenologisch-positivistischen bzw. neu-realistischen Sichtweise.

perfekten Sprache, wobei formale Begriffe als ideal für Wissenschaftsaussagen betrachtet wurden. Es herrschte bezogen auf die Möglichkeiten einer Formalsprache ein ungetrübter Optimismus, da in der Formalisierung von Aussagen und ihrer Perfektion zu logisch-mathematischen Systemen zugleich die Chance gesehen wurde, die Imperfektionen und fehlende Exaktheit der Alltagssprache auszuschließen. Der Optimismus, eine Wissenschaft als ein formal-logisch konsistentes Begriffssystem als eine Idealsprache zu konstruieren, begeisterte zunächst viele Zeitgenossen von Keynes, während er sich dazu kritisch äußert (vgl. Muchlinski 2007).

Die Analyse der Sprache, der enthusiastisch konzipierte Entwurf eines formalen Sprachsystems, ist programmatisch für die Analytische Philosophie. Entscheidend ist jedoch, dass die Frage, wie dieses im Verhältnis zur Alltagssprache und zu den Objekten zu verstehen ist, ließ unüberwindbare Zweifel über die Funktionsweise eines exklusiven formalen Sprachsystems gerade bei ihren Begründern entstehen.⁸ Kurzgefasst kann diese interessante wissenschaftliche Epoche so pointiert werden, dass trotz vieler Differenzen Wittgenstein und Russell die gemeinsame Erfahrung des Versuchs und des Scheiterns der Konzipierung einer die Alltagssprache ersetzenden oder strukturierenden formalen Logik und Mathematik verbinden. Das Ziel, die Vagheit, fehlende Exaktheit bzw. Randunschärfe der Alltagssprache durch formale Regeln zu bändigen, konnte und kann nicht erreicht werden. Während Wittgenstein noch im *Tractatus logico-philosophicus* (1984a)⁹ versucht, die Alltagssprache einem logischen System unterzuordnen, kehrt er dieses Verhältnis ab den frühen 20er Jahre radikal um und betonte, dass die Logik im Gebrauch der Sprache ihre Wurzeln hat (Muchlinski 2006).

Das Ziel der Analytischen Philosophie war es, die hegelianischen Weltgeistbetrachtungen durch Sprachkritik und formale deduktive Beweisführung, die sich als eine Common-Sense Betrachtung etablieren lässt, zu ersetzen. Damit sollten Fragen der Erkenntnis und Erkenntnismöglichkeiten anhand von formalen Begriffen und Konzepten geführt werden und nicht als Fragen der Übereinstimmung mit überweltlichen Gesetzen. Keynes' vielfältige und detaillierte Anmerkungen zur Formalsprache, zu der Funktion von Formalbegriffen, der Rolle der Mathematik und Logik für die Erkenntnis, die

⁸ Theoretische Linien und Kernpunkte der Analytischen Philosophie thematisiert Bieri (1994).

⁹ Das Werk wurde 1921 in Ostwalds „Annalen der Naturphilosophie“ publiziert; 1922 erschien es in der englischen Übersetzung von C.K. Ogden und F.P. Ramsey. Wittgenstein begann seine Arbeit am *Tractatus* als Kriegsgefangener in Italien. Das Buchmanuskript wurde noch währenddessen von Russell und Keynes nach England geschafft.

Wissensgenerierung und Wissensunvollkommenheit sind im Lichte dieser zeitgenössischen Diskurse zu sehen (Muchlinski 2011b).

Keynes, der in seinen frühen und späteren Texten immer wieder die Frage nach den Bedeutungen von Aussagen (»propositions«) stellt, bezieht sich, ähnlich wie Wittgenstein in seinen späteren Schriften ab 1929, in den Manuskripten direkt auf Moore. Aus diesem Grunde möchte ich einige Informationen zu Moore auch an dieser Stelle liefern (vgl. Muchlinski 1996a).

G. E. Moore gilt seit der Veröffentlichung seines Artikel *A Defense of Common Sense* (1912), der zu den überzeugendsten seiner Werke zählt, als Verfechter der Common Sense-Wahrheiten. Diese Common-Sense-Wahrheiten werden als eine Kritik an die idealistische Philosophie formuliert, die erfahrbare und existierende Dinge in Raum und Zeit anzweifeln. Moore promoviert über Kants Ethik. Er veröffentlicht 1903 zwei Werke, *Principia Ethica* und *The Refutation of Idealism*. Er lehrt in Cambridge zu Fragen der Moralphilosophie und des Common Sense. Die Common Sense-Aussage impliziert eine Aussage über eine Beziehung zwischen den wahrgenommenen Sinnesdaten, den Objekten und dem Sprecher. Die Theorie der Sinnesdaten besagt, dass die Wahrnehmung durch die Sinne nicht als eine Repräsentation der wahrgenommenen Dinge, sondern als eine Konstruktion verstanden werden kann.

Keynes war Mitglied der *Bloomsbury-Group* (vgl. Crabtree/Thirlwall 1980). Ferner gehörte er einem Kreis von Intellektuellen an, die sich »die Apostel« nannten. Dieser war überwiegend der Adressat seiner Manuskripte. Viele seiner früheren Argumente greift Keynes als begriffliche Pfade in der ökonomischen Theorie wieder auf. Keynes hörte 1902 in Cambridge die Vorlesungen von Moore. Retrospektiv urteilt er in *My Early Beliefs*: „It was exciting, exhilarating, the beginning of a renaissance, the opening of a new heaven on a new earth“ (C.W., X, 435). Moores Ausführungen boten eine neue Orientierung gegenüber tradierten Lebensentwürfen, wie sie das viktorianische England kennzeichneten. Moore fand bei vielen Zeitgenossen hohe Anerkennung. Zugleich versetzte er seine Zuhörerschaft oft in Erstaunen und Verwirrung, da er Alltagsansichten plötzlich in ihrer Umkehrung und in einer skurrilen Beweisführung vortrug. Sein philosophisches Ziel, die Widerlegung des Idealismus, versuchte Moore mit einfachen und anschaulichen Quellen des Wissens zu erreichen.

Ein berühmtes Beispiel ist sein Versuch des Beweises der Außenwelt, in dem er seine Hand hob und sagte, „ich weiß, dass das meine Hand ist“. Mit diesem Satz sollten die Zuhörer auch von der Neukonzeption des Begriffs Wissen überzeugt werden, was misslang

(vgl. Majetschak 2004). Mit dem Rekurs auf den Common Sense beansprucht Moore Gewissheit in seinen Argumenten. Gerade aber diese Versuche der Beweisführung provozieren viel Widerspruch bei seinen Zeitgenossen, u.a. Keynes, Russell und Wittgenstein (1984b). Wittgenstein kritisch: „kann man nun (wie Moore), aufzählen, was man weiß? So ohne weiteres, glaube ich, nicht“ (ibid § 6). Wittgenstein nennt dies die „Binsenweisheiten“ von Moore, mit denen dieser behauptet, Sätze der Erkenntnis liefern zu können. Mit diesem Satz Erkenntnis behaupten zu wollen, klinge wie ein Witz, so Wittgenstein (1984b, Bd. 8 § 409). Wenn Moore sagt, „ich weiß, dass dies meine Hand ist“, oder Wittgenstein ihn paraphrasiert, „ich weiß, dass ich zehn Finger habe“, dann wird keine Erkenntnis artikuliert, sondern ein propositionales Wissen. Das propositionale Wissen ist ein *Wissen dass* etwas der Fall ist, z.B. dass die Aussage, „ich weiß, dass ich zehn Finger habe“ zutreffend ist. Es ist ein Faktenwissen oder ein Überzeugungswissen, für das es Gründe des Fürwahrhaltens gibt. Das propositionale Wissen ist ein kontextabhängiges Wissen. Einige Autoren beschreiben es als »explicit knowledge« und grenzen es von »implicit knowledge« ab; letztgenanntes lässt sich nicht vollständig explizieren (vgl. Polanyi 1985).

In *Principia Ethica* (1903) hebt Moore das handelnde und urteilende Subjekt hervor. Diese neue Akzentuierung, die sich gegen die idealistische Philosophie richtete, setzt Keynes und seine Zeitgenossen in Bewegung und zugleich in Aufruhr. Ich möchte auf einige Kernzüge der *Principia Ethica* (1903) eingehen, da Moore der Dialogpartner in den Manuskripten ist. Moore formuliert drei Fragen¹⁰: 1. Was bedeutet *gut*? 2. Welche Dinge sollen um ihrer selbst willen existieren? 3. Wie sollen wir uns verhalten, um das Gute zu vermehren? Seine Antwort auf die erste Frage lautet kurz und knapp und ist gegen die damalige Bedeutungstheorie gewandt: *Gut* ist ein analytischer Begriff und kann nicht auf andere Begriffe reduziert werden. So könne man nicht sagen, *gut* ist anhand eines anderen Begriffs, beispielsweise „interessant“, definierbar, ohne einen naturalistischen Fehlschluss zu begehen, so Moore. Aus dem Sein folgt kein Sollen, anderenfalls wäre dies ein naturalistischer Fehlschluss. Während es bei der Definition des Begriffs, der Junggeselle ist ein unverheirateter Mann, keine offene Frage gibt, führt die Frage danach, ob „interessant“ zugleich *gut* ist, zu einem „Argument der offenen Frage“. Beide Argumente waren der Grund für Keynes' Repliken in den Manuskripten und die in Cambridge entbrannten Diskussionen darüber, was Moore eigentlich meint.

¹⁰ In Übereinstimmung mit der deutschen Übersetzung des Buches von Moore verwende ich *gut* und *good* in der englischen Schreibweise und in kursiver Form (1903/1970).

Für Moore war es wichtig, *gut* als einen ethischen Begriff unabhängig von anderen Definitionen, somit nicht als einen zusammengesetzten Begriff, abgeleitet aus dem Wissen über die Menschheit und Naturprozessen, zu definieren (vgl. Muchlinski 1996a). Dennoch blieb für seine Zeitgenossen unklar, warum er den „naturalistischen Fehlschluss“ und das „Argument der offenen Frage“ mit der undefinierbarkeit von *gut* verbindet.¹¹ Selbst wenn man eine Handlung (H) als moralisch gut beschreibt und Handlungen (H₁ – H_n) benennt, die dieser Definition genügen und das größte Glück der größten Zahl – ein Beispiel, das Moore ausführlich durchspielt – bewirken, dann bleibt die Frage, warum H₁ oder H₁ – H_n unternommen werden sollen.

Die Antwort auf die zweite Frage fällt differenzierter aus. *Gute Dinge* sind im Unterschied zu *gut* analysierbar, weil sie zusammengesetzte Dinge sind (Moore 1903/1970, 78f, 205). Die Antwort auf die dritte Frage „Was sollen wir tun?“ erfolgt im 5. Kapitel der *Principia Ethica, Ethik in Beziehung zum Verhalten*. Für Moore besteht die Pflicht eines jeden darin, unter alternativen Handlungen diejenige zu wählen, die das Gute in der Welt wahrscheinlich vermehre (ibid: 1903/1970, 210f). Moore konstatiert, für das wahrscheinliche Resultat sei ein „Principle of Organic Unity“ zu beachten und führt aus: „Das Paradox, das zu beachten ist, besteht darin, dass der Wert eines solchen Ganzen in keiner regelmäßigen Proportion zur Summe der Werte seiner Teile steht. (...) Der Wert eines Ganzen darf nicht als Summe der Werte seiner Teile gleich angenommen werden“ (ibid: 1903/1970, 61, 62, 255). Was meint er mit paradox? Die Wertbestimmung eines Ganzen erfolgt nicht additiv über die Werte seiner Teile. Moore geht es hier um ein ethisches Argument. Ethik ist nicht naturwissenschaftlich definierbar. Dieses ist ein Hauptargument des ethischen Intuitionismus, dem Moore zuzuordnen ist. Es ist nicht möglich *Gut* als Ganzheit an den individuellen, wahrscheinlichen Handlungsfolgen bemessen wollen – ein Argument, das Keynes in immer neuen Varianten differenzieren wird.

Moore geht von der Annahme einer unveränderlichen und notwendigen Beziehung zwischen dem *allgemeinen gut* (*general good*) und dem *privaten gut* (*private good*) aus. Demnach existiere *gut* absolut und sei für alle Individuen das gleiche. Das absolute *gut* ist auch für den Egoisten bindend, somit das Streben nach einem *privaten gut* sinnlos (ibid: 1903/1970, 150f). Die Behauptung, es gäbe *gut* als etwas Privates, das sich vermehren ließe, bedeute laut Moore die Negierung von *gut* im absoluten Sinne (ibid: 1903/1970, 239). Moore folgert „der wichtigste Irrtum betrifft den Begriff mein eigenes Wohl (*good*)

¹¹ Zur Aktualität der Thematik *good* bzw. *good for* bzw. *good that*, vgl. Kraut (2007).

im Gegensatz zu dem Wohl anderer“ (ibid, 1903/1970, 148). Da es keinen solchen Gegensatz gäbe, kann ich nicht von *meinem gut* sprechen, denn es gibt *gut* nur „im absoluten Sinne“ (ibid: 1903/1970, 152). Er kritisiert den utilitaristischen Egoismus, demzufolge *gut* privat sei und jeder Egoist sein eigenes *gut* für das alleinige hielte. Es ist gerade diese Pointierung, auf die Keynes seine Kritik in den Manuskripten konzentriert (vgl. den übernächsten Abschnitt).

3. Die *John Maynard Keynes* Manuskripten im Spiegel der englischsprachigen Diskussion – eine Kurzbetrachtung

Meine These, die *John Maynard Keynes* Manuskripte und seine ökonomischen Schriften als Dokumente seiner begrifflichen Untersuchungen zu lesen, möchte ich zunächst ergänzende Bemerkung zur Exegese der Manuskripte voranstellen. Die Exegese wird unter dem Projekttitel *Keynes als Philosoph* geführt. In Übereinstimmung mit den philosophischen Umwälzungen in Cambridge/UK zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, wird die Analytische Philosophie als eine begriffliche Tätigkeit verstanden, die nach der Verwendung von Begriffen, nach der Entstehung von Bedeutung und ihrer Veränderung fragt. Damit verbunden ist nicht nur die Abkehr von idealistischen Philosophien, sondern auch von einer damals dominierenden Bedeutungstheorie, wonach die Gegenstände oder mentalen Zustände die Bedeutung der Begriffe lieferten (vgl. Muchlinski 2006). Bertrand Russell und Ludwig Wittgenstein vollziehen diese Abkehr in ihrer wissenschaftlichen Arbeit und sind als die Begründer der später als „linguistic turn“ bezeichnete Auffassung zu nennen.¹²

Ein Konsens über die in den *John Maynard Keynes* Manuskripten erörterten Aspekte ist auch nach zwei Dekaden kontroverser Diskussionen im englischsprachigen Raum nicht in Sicht (vgl. Backhouse und Bateman 2006). Eine Systematisierung der Debatte findet sich in Muchlinski (1996a). Eine detaillierte Übersicht der Gesamtschriften von Keynes liefert Dostaler (2005). Ich orientiere mich im Weiteren an dem Konsens in der angelsächsischen Literatur, wonach Keynes keine Philosophie lieferte, wie sie beispielsweise Kant, Platon, Hegel oder Wittgenstein zugeschrieben werden kann. An Keynes die Forderung nach einer konsistenten Philosophie zu richten, ist Unsinn, so

¹² Trabant (2003, 333) weist darauf, dass der Begriff „linguistic turn“ oft Rorty (1991) zugeschrieben wird, aber bereits vor 1967 verwendet worden ist.

Hillard (1995). Philosophie ist als diagnostisches Verstehen und als Begriffstätigkeit zu verstehen.

An dieser Stelle möchte ich drei Autoren zu Wort kommen lassen, die maßgeblich das Projekt »Keynes als Philosoph« prägten.¹³ John Davis (1991a, 1991b, 1994) ist der Auffassung, Keynes habe in den Manuskripten als „young man“ enthusiastisch seine Position zu „Egoism“ and „individual judgment“ vertreten, hingegen sein Interesse in den „reifen Jahren“ auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge und das „conventional judgment“ orientiert. Diese Sichtweise ist in der Literatur umstritten.¹⁴ Umstritten ist auch die Interpretation, wonach sich Keynes' Denken als eine Entwicklung von der empiristischen zur rationalistischen Sichtweise nachvollziehen lässt.¹⁵ Die rationalistische Tradition, von Descartes (1596-1650) und Leibniz (1646-1716) vertreten, sagt, dass allein Denkprozesse und logisches Schlussfolgern eine wahre und gültige Erkenntnisbasis liefern. Wahre Erkenntnis ist als Vernunftkenntnis begründet. Schon Platon (427-347 v. Chr.) sah in der Welt der Ideen die Vollkommenheit der Erkenntnis, die nur unvollkommen von der Wahrnehmung oder den Gegenständen der Welt abgebildet oder repräsentiert werden könne. Die empiristische Tradition hingegen sieht in der Wahrnehmung und Erfahrung die vorrangige Erkenntnisquelle. Aristoteles (384-322 v. Chr.) entwickelte ein empiristisches Modell, das durchaus Vorbildcharakter für die von Empiristen, u.a. Hobbes (1588-1679), Locke (1632-1704), Hume (1711-1776), entwickelten Methoden der systematischen Beobachtung hat.¹⁶

Auch ich folge nicht diesen interpretativen Entwicklungslinien, da „egoism“ und „individual judgment“ neben „conventional judgment“, die empiristische neben der rationalistische Referenz gleichberechtigt eine Urteils- und Handlungsrelevanz sowohl in den Manuskripten als auch in den ökonomischen Schriften von Keynes haben und hiermit die Kontinuitätsthese begründet wird.

¹³ Die Kontinuitätsthese vertreten u.a. Brown-Collier/Bausor (1988), Carabelli (1991), Dow (1991), Hillard (1992, 1995), Lawson (1991, 1995), O'Donnell (vgl. Fußnote 16). Mit Blick auf die Frage, wie Keynes Induktion und Wahrscheinlichkeit konzipiert und verstanden hat, vertritt Bateman die Diskontinuitätsthese (1987, 1988); Kritik an der Bateman-Interpretation formuliert u.a. Gillies (2006), Winslow (1986, 1989a und 1989b).

¹⁴ Brown-Collier/Bausor (1988), Dostaler (2005), Hillard (1992, 1995), Muchlinski (1996a, 1996b, 1998).

¹⁵ Vgl. O'Donnell (1989, 1990a und 1990b, 1991a und 1991b) und Skidelsky (1995).

¹⁶ Fitzgibbons (1988, 1991) erörtert die Platonischen Wurzeln in der Arbeit von Keynes; während O'Donnell die rationalistische Tradition in den Arbeiten von Keynes als eine Kontinuität hervorhebt (zur Literatur vgl. Fußnote 16).

Bateman (1991a) kritisiert, dass Keynes in seinem Essay *My Early Beliefs* den Einfluss von Moore sichtlich übertrieben habe und Keynes für sich nicht in Anspruch nehmen kann, in seinen eigenen Schriften exakte und eindeutige Begriffe verwendet zu haben. Während ich Bateman darin zustimme, dass der Einfluss von Moore oft überschätzt wird, übersieht er, dass sich die Begriffstätigkeit von Keynes in der Betonung der *Randunschärfe* der Begriffe manifestiert. Was ist darunter zu verstehen?

Während sich formale Begriffe – Begriffe der Mathematik oder Geometrie – als eindeutige Begriffe bzw. Symbole eines Gesamtsystems verstehen und ihre Bedeutung deduktiv aus diesem Symbolsystem folgt, haben Begriffe der Alltagssprache unscharfe Ränder. Der Begriff »Bank« kann verschiedenes bedeuten; es kommt für das Verstehen auf den Kontext an. Wittgenstein wählt das Beispiel »hole mir die Platte«. Im Kontext von Baustelle oder Musikgeschäft wird eindeutig verstanden, was mit dem Satz gemeint ist. Begriffe der Alltagssprache weisen ferner einen induktiven Horizont ihrer Bedeutung auf. Begriffe der Umgangssprache sind so definiert, dass sie an den Rändern unscharf bzw. nicht exakt definiert sind. Davon abzugrenzen sind Definitionen innerhalb deduktiver oder mathematischer, formaler Systeme (vgl. Knobloch 1999).

Keynes begrenzt seine theoretische Darstellungsweise nicht auf Formalbegriffe, auf das marginalistische und messbarer Kalkül, die Hillard (1995) treffend als „canonical stereotyp“ bezeichnet. Seine in vielen Texten geäußerten Vorbehalte gegenüber einem blinden Vertrauen in formale Herleitungen ist Ausdruck seiner Kenntnis der Mathematik und Wahrscheinlichkeitstheorie (Muchlinski 1999). Hierzu mag der interessierte Leser über das 2., 12., 13. und 14. Kapitel der *General Theory* hinaus exemplarisch seinen Artikel über die „monetary theory of production“ (1933) lesen. Keynes begründet darin die Nichtneutralität des Geldes für die Investition im Kontext seiner Analyse des Zusammenspiels von Gütermarkt und Geldmarkt und nicht als eine formale Kategorie.

Ebenso verwendet er den Begriff Wahrscheinlichkeit nicht wie Moore, um sichere Handlungsergebnisse zu postulieren, sondern als eine Urteilsheuristik. Eben deshalb gelingt es ihm, Antworten auf aktuelle ökonomische Krisen zu geben. Es ist das Merkmal von Krisen, dass bisherige begriffliche Konzepte, Erklärungen, Methoden und Instrumente versagen. Keynes kritisiert an Moore nicht die fehlende Eindeutigkeit der Begriffe, sondern – vergleichbar mit Wittgensteins Kritik – die fragwürdige Beweisführung seiner Behauptungen. Es ist wichtig, sich klarzumachen, dass es Keynes gelingt, in einer begrifflichen Reflexion seine ökonomischen Überlegungen neu zu konzipieren. Aus

diesem Grunde finden wir Begriffe wie Spekulationsmotiv, Liquiditätspräferenz und Zinspolitik als Erwartungssteuerung (vgl. Muchlinski 2011b).

Keynes betont die individuelle Urteilsfähigkeit in analogen Anwendungen und Situationen, das heißt das Urteilen unter Unsicherheit. Damit zieht er eine Konsequenz aus der Vagheit der Alltagsbegriffe.¹⁷ Die Erfahrungen, Analysen und Beschreibungen sind begriffliche Erfahrungen, begriffliche Analysen und begriffliche Beschreibungen. Sicherheit des Verstehens kann es nur im Zusammenhang mit Kontexten geben.

4. Kernüberlegungen in ausgewählten John Maynard Keynes Manuskripten

Zu den Manuskripten von 1904 bis 1911 zählen die Essays, *Ethics in Relation to Conduct* (1904a), *The Political Doctrines of Edmund Burke* (1904b), *Truth* (1904c), *Toleration* (1904d), *Miscellanea Ethica* (1905), *A Theory of Beauty* (1905a), *Modern Civilisation* (1905b), *Egoism* (1906), *The Principles of Probability* (1907) – 3 Vols. first unsuccessful dissertation, *The Principles of Probability* (1908) – 3 Vols. second, successful dissertation. *Science and Art* (1909a), *Can we consume our Surplus or the influence of furniture on our love* (1909b), und *Principle of Organic Unity* (1910).¹⁸

Von diesen möchte ich eine Auswahl anhand zentraler Argumentationslinien vorstellen: *Ethics in Relation to Conduct* (1904), *Miscellanea Ethica* (1905), *Egoism* (1906) und *Principle of Organic Unity* (1910). Wie eingangs erwähnt, sind es bestimmte Begriffe, die in den Manuskripten und in der ökonomischen Theorie von Keynes eine Bedeutung haben und die mir als Kriterien für die getroffene Auswahl dienen.

4.1. Ethics in Relation to Conduct (1904)

Das Manuskript *Ethics in Relation to Conduct* (1904) trägt den Titel des 5. Kapitels von Moores *Principia Ethica*. Moore behauptet, es bestehe eine individuelle Verpflichtung, diejenige Handlung zu wählen, die wahrscheinlich das Gute in der Welt („des Universums“) vermehre. Keynes kritisiert zwei Aspekte an dieser Auffassung: (1) Moores a posteriori Konzeption der Wahrscheinlichkeit, die er durch eine a priori Wahrscheinlichkeitskonzeption ersetzt. Keynes präzisiert diese a priori Wahrscheinlichkeitskonzeption in seiner Doktorarbeit, die er im Jahre 1907 dem King's College in Cambridge einreicht.

¹⁷ Die posthum publizierte *Philosophischen Untersuchungen* (1951) von Wittgenstein fokussieren auf Ähnlichkeitsurteile, vgl. Wittgenstein (1984a).

¹⁸ *Keynes Manuscripts* © The Provost and Scholars of King's College, Cambridge University (GB), vgl. Muchlinski (1996a).

(2) Die von Moore konstatierte individuelle Verpflichtung, das Gute des Universums zu vermehren und hierbei allgemeinen Regeln zu folgen, die Moore in ihrer Entstehung und gesellschaftlichen Akzeptanz nicht begründet.¹⁹

Zum ersten Aspekt: Die ausschließlich empirische oder a posteriori Fundierung der Wahrscheinlichkeit beurteilt Keynes als inadäquat. „In other words it is supposed that the statement of a probability makes a prophecy of certain truth concerning future events“ (*Ethics* 1904: 2). In kritischer Distanz zu Moore argumentiert Keynes, dass eine Wahrscheinlichkeitsaussage eine a priori Aussage ist. Dass beim Münzwurf Kopf und Zahl je zur Hälfte auftreten, ist a priori relevant (vgl. *Ethics* 1904: 5-8). Mit der allein empirischen Fundierung des Wahrscheinlichkeitsbegriffs unterläuft Moore ein zweifacher Irrtum: Erstens übersieht er, dass Erfahrungen eine wichtige, dennoch unsichere Instanz zur Herleitung von wahrscheinlichen Ereignissen sind. Zweitens benutzt Moore den Begriff Wahrscheinlichkeit im Sinne der relativen Häufigkeitstheorie, um die Voraussetzungen für die Messbarkeit zu schaffen. Vor diesem Hintergrund formuliert Keynes mit einer gewissen Skepsis die methodischen Konsequenzen für seine Wahrscheinlichkeitsauffassung:

„It has not always been recognised that such questions are not typical of all questions on probability, and that in fact only a very limited class of questions are capable of numerical treatment“ (*Ethics* 1904, 5).

Mit diesem Einwand entwirft er seine Position, die er in *A Treatise* fortentwickelt.²⁰ Keynes konzipiert Wahrscheinlichkeit als einen Grundbegriff. Er definiert ihn nicht ontologisch (Muchlinski 1996a, 2003a). „A definition of probability is not possible, unless it contents us to define degrees of the probability-relation by reference to degrees of rational belief“ (C.W., VIII. 8).²¹ Das Argumentieren in Wahrscheinlichkeiten beinhaltet die Verknüpfung von der urteilenden und der logischen Bedeutungsgewichtung eines Ereignisses als eine Wahrscheinlichkeitsaussage. Das Urteilen in Wahrscheinlichkeiten ist an logische und empirische Evidenz gebunden, wobei empirische Evidenz nicht ein „ontologisch da sein“ meint, sondern interpretiert werden muss. Hier gewinnt die

¹⁹ Er greift diesen zweiten Aspekt in *Miscellanea Ethica* (1905) und *Egoism* (1906) erneut auf.

²⁰ Nach einer Kritik von Ramsey an seiner Wahrscheinlichkeitskonzeption akzeptiert Keynes die Unterscheidung in „formal logic“ und „human logic“, vgl. Muchlinski (1996a, 2007); see auch Gillies (2006).

²¹ Carabelli (1988: 31) schreibt: „Keynes’s probability shared all the attributes of Moore’s goodness (...) *Principia Ethica* („Everything is what it is, and not another thing“)“. Diese Interpretation wird nicht von allen Autoren unterstützt. Siehe z.B. Cottrell (1993), Davis (1991a), Hillard (1992) und Vercelli (1991).

Grundthese von Keynes Relevanz, die zeitübergreifend für seine Schriften gilt: Das diagnostische Verstehen leitet sich aus der Begriffstätigkeit her. Die Betonung des individuellen Urteilsakt („individual judgment“) als eine Artikulation (in Aussagen) ist zentral:

„By the statement A is more probable than B (this type can include the case where B is not A) I mean something of this nature I have more evidence in favour of A than in favour of B; I am making some statement concerning the *bearing of the evidence at my disposal*“ (*Ethics* 1904, 4, Herv. EM).

Keynes grenzt die logische Beurteilung oder Evidenz, die nicht empirisch begründet ist, vom induktiven Wahrscheinlichkeitsurteil ab (vgl. *Ethics* 1904: 10).²² Diese nennt er logische Wahrscheinlichkeit. Eine Wahrheitsbehauptung ist weder als logische, noch als induktive Wahrscheinlichkeitsaussage möglich. „Probability implies ignorance; it is because we do not know for certain that we use the word at all, and the fact“ (*Ethics* 1904: 12). Die Bedeutung des Begriffs Wahrscheinlichkeit wurzelt im Sprachgebrauch und ist als eine relationale Beziehung verstehbar. Keynes weist das Postulat sicherer, wahrscheinlicher Handlungsfolgen, wie sie Moore vertritt, zurück (Muchlinski 2007). Keynes argumentiert, dass die von Moore konstatierte Symmetrie zwischen Gegenwart und Zukunft nicht begründet werden kann. Moore blendet die Unsicherheit in seiner Wahrscheinlichkeitskonzeption, mit der das Gute maximiert werden könne, aus. Diese kritischen Einwände gegenüber Moore sind für Keynes ökonomische Theorie außerordentlich bedeutsam (vgl. Keynes C.W., VII, 14. Kapitel).²³

Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass Wahrscheinlichkeitsaussagen für Keynes individuelle Urteile über logische Aussagen sind, eine Position, die er in den Manuskripten entwirft und später fortführt. „It (probability, Erg. EM) refers to the logical relation between two sets of propositions“ (CW, VIII, 11). Diese Verknüpfung von individuellen Urteilen und logischen Aussagen beinhaltet nicht, wie ich an anderer Stelle ausführlicher begründe, dass Keynes eine subjektive Theorie der Wahrscheinlichkeit vertreten habe (vgl. Muchlinski 1996a, 2007).

²² Mit diesem Evidenzbegriff wird nicht – wie in der Evidenztheorie der Wahrheit von Franz Brentano – die Wahrheit oder Falschheit von Aussagen behauptet. Vgl. Künne (1994) und Chisholm (1979).

²³ Zur Auseinandersetzung mit der klassischen Zinstheorie im 14. Kapitel der *General Theory*, vgl. Spahn (2007).

Dieser Punkt ist der wohl strittigste Punkt innerhalb der Debatte über die Keynes Manuskripte. O'Donnell argumentiert, Keynes habe eine objektive Wahrscheinlichkeitsauffassung über die Zeit hinweg vertreten, während Bateman dies verneint.²⁴

Ungeachtet dieses strittigen Punktes, möchte ich hervorheben, dass Keynes mit dem Begriff Wahrscheinlichkeit als eine relationale Aussage eine neue Sichtweise vorstellt, die innovativ für die Wahrscheinlichkeitstheorie und für seine ökonomische Theorie als auch inspirierend für Wittgensteins Umorientierungen in den 20er Jahren war.²⁵

Damit komme ich zum zweiten Aspekt, den Keynes betont. Moores löst seinen Anspruch, eine ethische Theorie des Verhaltens formuliert zu haben, nicht ein. Keynes insistiert, die Referenzen für die Beurteilung von Handlungskonsequenzen sind nicht allgemeine Regeln, sondern der Einzelfall (vgl. *Ethics* 1904: 19). Diese Orientierung auf den einzelnen Fall beinhaltet die für das Verstehen notwendige Einbeziehung eines kontextuellen Bezugs (vgl. Kober 2002).

Für Keynes ist ferner nicht akzeptabel, dass Moore ein ohnmächtiges Individuum entwirft und auch nicht die Entstehung von Regeln und deren Akzeptanz und Geltung erklärt. Weder akzeptiert Keynes die Maximierung des sog. allgemeinen Guten als das individuelle Handlungsziel, noch die Verpflichtung des Einzelnen, das individuelle Handeln und Entscheiden allgemeinen Regeln zu unterwerfen. In *My Early Belief* hebt er „the right to judge every individual case on its merits, and the wisdom, experience and self-control to do so successfully“ (ibid: 496) hervor.²⁶ Regeln erlangen erst über ein fortgesetztes Handeln und Entscheiden eine Akzeptanz (vgl. King 2004).

Ich möchte meine Kommentierungen zu diesem Manuskript zusammenfassen: Keynes diskutiert Wahrscheinlichkeit als eine *a priori* Konzeption und beschreibt sie als eine logische Beziehung von Aussagen, die vom individuellen Urteilsakt nicht zu trennen ist. Im 26. Kapitel von *A Treatise (The Application of Probability to Conduct)* bezieht sich Keynes explizit auf den Wahrscheinlichkeitsbegriff aus *Ethics in Relation to Conduct*.

Unsicherheit ist, wie in *Ethics in Relation to Conduct* betont, nicht durch den Rückbezug auf numerische Wahrscheinlichkeit eliminierbar. Unsicherheit erfordert über die Untersuchung des Einzelfalls hinaus die Kontextfaktoren. Erneut zeigt sich das Argumentationsmuster, das Keynes' Begriffstätigkeit charakterisiert: die Wechselbeziehung zwischen Einzelfall und Gesamtwirkung, wie sich dies auch in seinem Vorwort zu

²⁴ O'Donnell (1990a) und O'Donnell (1991), Bateman (1987, 1988).

²⁵ Vgl. exemplarisch das 12. Kapitel in der *General Theory*.

²⁶ Auf die Konsequenzen für seine ökonomische Theorie geht Keynes u.a. in seinem Artikel aus dem Jahre 1937 ein.

General Theory findet. Im 12. der *General Theory* thematisiert er die individuelle Urteilsbildung unter Unsicherheit als eine Wechselwirkung zwischen „individual judgment“ und „conventional judgment“. Er erklärt, worauf das Vertrauen („state of confidence“) in eine Marktbewertung basieren kann, wenn Unsicherheit für jede Urteilsbildung, jedes Handeln und jede Entscheidung evident ist (vgl. Muchlinski 2003b).

4.2. *Miscellanea Ethica* (1905)

Im Essay *Miscellanea Ethica* (1905) hinterfragt Keynes den Begriff der Intuition bei Moore. Intuition ist für Moore ein undefinierbarer Grundbegriff und im Prozess des Argumentierens eine Letztbegründung.²⁷ Moore gilt als Vertreter des ethischen Intuitionismus, den er mit den normativen Grundlagen des Utilitarismus verknüpft, um daraus die Pflicht abzuleiten, die Handlung zu wählen, die das *Gute* in der Welt vermehre. Keynes formuliert Einwände gegen die Anwendung des Begriffs *good* auf das Universum. In *Miscellanea Ethica* differenziert er in *fit* und *good* – wobei ich diese englischen Begriffe zur besseren Lesbarkeit beibehalten werde.

Mit dieser Differenzierung in *good* und *fit* will Keynes der problematischen Verwendung des Begriffs *good* eine Alternative gegenüber stellen. Er argumentiert, dass *good* allein auf Individuen anwendbar ist, nicht aber auf die Welt oder auf das Universum. Das Objekt, das eine Empfindung hervorruft, ist *fit*, die Empfindung hingegen *good*. Dem Universum kann keine Empfindung zugeschrieben werden, somit ist das Prädikat *good* auf es nicht anwendbar. Objekte oder Gegenstände sind *fit*, aber nicht *good*. „Fit objects“, so Keynes sind wahrnehmbare Dinge. Er differenziert zwischen der Wahrnehmung des Objekts als individuelle Strukturierungsleistung und den Eigenschaften eines Objekts, worin er Russell und Kant folgt.

Keynes weist das Postulat von Moore zurück, der einzig rationale Grund des Handelns bestehe darin, ein größtmögliches, wahrscheinliches *good* des Universums zu erzielen (vgl. 1905: 20). Es sind nun zwei zentrale Vorwürfe zu pointieren, die Keynes an Moore adressiert: die verbliebene metaphysische Basis seines Ansatzes und die Subjektlosigkeit seiner Auffassung (ibid 1905: 21). Keynes betont, jede Erkenntnis setze ein Subjekt voraus. Bei der Erörterung des Erkenntnisprozesses sind Voraussetzungen zu

²⁷ Dieser Aspekt wird in der Literatur in Variationen diskutiert. Davis (1994) vertritt die Auffassung, Keynes habe eine „two-fold-view of intuition“ vertreten, die seine frühere Sichtweise, von Intuition und individuelle Urteilsfähigkeit dominierten. In späteren Jahren habe er diese mit dem Rückbezug „conventional judgment“ aufgegeben; vgl. Davis (1991a, 1991b, 1995), während Skidelsky (1995) und Muchlinski (1996a, 2003a) dieser Interpretation nicht folgen.

treffen, die von Moore übergangen werden. Keynes benennt die Annahme der „approximate uniformity of human organs“, um zu erläutern, dass es rationale Gründe gibt, über menschliche Reaktions- und Verhaltensweisen in einer Weise zu urteilen, die für alle Menschen gelten. Dazu zähle, den Personen – anders als den Planeten – Beweggründe zu unterstellen, auf denen ihre Handlungen und Entscheidungen basieren (ibid: 1905: 25).

4.3. Egoism (1906)

In *Egoism* (1906) verteidigt Keynes das verantwortlich entscheidende und handelnde Individuum, das den Pflichten gegenüber sich selbst keine Alternativen einräumt. Darin folgt er Kant, der in seinen Vorlesungen über Ethik diesen Gesichtspunkt ins Zentrum rückte: „Die Pflichten gegen sich selbst beruhen nicht auf der Beziehung der Handlung zu den Zwecken der Glückseligkeit“ (vgl. Kant in: Gerhardt 2002, 133), Das Recht zum egoistischen Handeln, das Keynes gegenüber Moore begründet, hat mit dem utilitaristischen Nützlichkeitsziel nichts zu tun. „Das Principium der Pflichten gegen sich selbst“, so Kant weiter, „besteht nicht in der Selbstgunst, sondern in der Selbstschätzung, d.h. unsere Handlungen müssen mit der Würde der Menschheit übereinstimmen“ (ibid: 137). Wie Kant, argumentiert Keynes gegen den auch von Moore geteilten philosophischen Determinismus, der individuelle Handlungen und Motive als Abbildungen naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten modelliert. Da ein vollkommenes Wissen über die Gesetzmäßigkeiten unterstellt wird, steht ihre Prognostizierbarkeit außer Zweifel. Keynes hingegen betont, eine Person entscheidet und handelt auf Basis individueller Motive und Willen.²⁸ Er thematisiert den Konflikt zwischen Egoismus und Universalismus und arbeitet deren Unterschiede heraus, die ich anhand von sechs zentralen Argumenten vorstellen möchte, wobei ich überwiegend die englischen Wörter beibehalte:

(1) Zurückweisung der von Moore postulierten Übereinstimmung von *universal good* und *personal good*. Keynes kritisiert, dass Moore damit „a petitio principie“ begeht (vgl. *Egoism*, 1906: 1-2).

2) Zurückweisung der Gleichsetzung von Egoist und Universalist. Keynes fragt, ist es rational für das Individuum, die Verfolgung eines allgemeinen *good* zu rechtfertigen? Welche Motive sollte das Individuum haben, auf das Gute zu verzichten?

²⁸ Eine kritische Auseinandersetzung mit dem philosophischen Determinismus liefert Bieri (2001).

„Are we not each of us, an end to ourselves? (...) Am I to *choose* to be bad in myself in order that some devils whom I neither know nor can for should wallow in heaven?” (*Egoism*, 1906: 3-4).

Die Betonung der Individualität, die nicht im Universellen negiert werden kann, kennzeichnet die unterschiedlichen Sichtweisen von Moore und Keynes.

(3) Kritik an dem von Moore konstatierten allgemeinen Gesetz, das sowohl normativ das Handeln des Individuums als auch das Verhältnis des Individuums zum Universum bestimme. Warum sollte ich als Individuum meinen Willen, meine Motive und mein Handeln einem naturgesetzlichen Determinismus unterstellen, fragt Keynes. Er zieht eine argumentativ-methodische Trennungslinie zwischen Sozialwissenschaften („moral science“) und Naturwissenschaften. „Economics is essentially a moral science and not a natural science. That is to say, it employs introspection and judgments of value” (C.W., XIV, 300). Mit dieser Differenzierung will er auf die Grenzen einer formalen Analyse, die nicht auf die Alltagssprache und die kontextuelle Beurteilung rückgebunden wird, hinweisen. Keynes konkretisiert diese Überlegung in den ökonomischen Schriften:

„It is, I think, a further illustration of the appalling state of scholasticism into which the minds of so many economist have got which allow (sic) them to take leave their intuition altogether. Yet in writing economics one is not writing either a mathematical proof or a legal document. One is trying to arouse and appeal to the reader's intuitions; and if he has worked himself into a state where he has none, he is helpless!” (C.W., XXIX,150-151).

Während Moore das Handeln universell zu begründen und einem übergeordneten Prinzip zu unterstellen versucht, wehrt Keynes dies als Entmündigung des Individuums ab. Er verneint das von Moore postulierte „common law“, welches eine Übereinstimmung zwischen *individual good* and *universal good* herbeiführe (*Egoism*, 1906: 9).

(4) Moores Forderung, auf das *private good* zugunsten des *universal good* zu verzichten, weist Keynes zurück:

„We may be strong enough to sacrifice our own pleasure, but never strong enough deliberately to sacrifice our own goodness. We ought, but we can't. (...) Universal good is supreme - in heaven. Private good is supreme - on earth” (*Egoism*, 1906, 12).

Keynes formuliert damit eine Kritik am Determinismus, die wir auch in einigen früheren ökonomischen Schriften, *The Economic Consequences of the War* (1919) und *The Economic Possibility for our Grandchildren* (1930) und späteren Werken finden.

(5) Der Egoist verfolgt sein *personal good*. Welche Motive sollte ich haben, fragt Keynes, mein eigenes *good* zu opfern? Ein Egoist lässt sich nur auf die Rationalität des privaten *good* ein.

„I am a good friend of the universe and I do my best for it: but am I willing to go to the devil for it? And as I am opening my mouth to say, NO” (*Egoism*, 1906, 11).

Keynes betont die intuitive Unmittelbarkeit von *private good*, die nicht im Universellen aufhebbar ist.²⁹ Es muss demzufolge Etwas („Einzeltatbestand“) existieren, auf das ich meine Forderungen richten kann.

(6) Die explizite Aufforderung von Moore, das Gute, in der Welt durch *Gutes* tun zu vermehren führt zur Frage, ob diese Verpflichtung an sich *gut* ist.

„It may be true that by such action I shall increase the general good, that I shall be doing good. But is the obligation to do good? Is it not rather to be good?” (*Egoism*, 1906, 3-4).

Keynes' Argumente in *Egoism*, die einer ethischen Verpflichtung gegen sich selbst als Person entsprechen, liefern den roten Faden für seine ökonomischen Schriften.

4.4. On the Principle of Organic Unity (1910)

Das Manuskript *On the Principle of Organic Unity* (1910) enthält weitere Argumente zum Thema *gut* und eine Präzisierung des „principle of organic unity“, das Moore verwendet. Moores Argument, das Universum als Ganzes konstituiere eine organische Einheit und es sei die Pflicht einer jeden Person, das Gute des Universums zu fördern, weist Keynes zurück.

Ähnlich seiner Argumentation in *Egoism*, betont Keynes die Relevanz der individuellen Beurteilung. Pointiert kann man sagen, er thematisiert ein agierendes, handelndes und denkendes Individuum, das er von dem auf äußere Gesetze, Regeln und Impulsen reagierenden Individuum, das Moore thematisiert, abgrenzt. Das Denken in Zusammenhängen ist weder reaktiv, noch normativ aus einem zuvor konstatierten universellen Prinzip deduzierbar. Keynes thematisiert die Interdependenz von individuellem Handeln und gesellschaftlichen Wirkungen und leitet hieraus die Notwendigkeit der Neukonzeption des „Prinzips der organischen Einheit“ ab. In dieser Neukonzeption von Keynes konfiguriert, strukturiert und interagiert das Individuum als

²⁹ Die Frage, welche Rolle das „universal good“ für das individuelle Motiv haben kann, thematisiert Shionoya (1991).

handelnde Person innerhalb von Strukturen und Kontext, die es damit verändert. Sie ist kein Abbild des naturwissenschaftlichen Kosmos. Die gravierenden Konsequenzen für seine ökonomische Theorie seien hier nur erwähnt: Die handelnden und entscheidenden Individuen vollziehen keine ökonomischen Mechanismen, die durch universelle Prinzipien oder Gesetze determiniert sind. Erst durch das individuelle Handeln, Wollen, die Artikulation der Erwartungen und die Interaktionen mit anderen Personen bzw. Institutionen im Markt konfigurieren Individuen die ökonomische Realität die in einer Wechselwirkung zu dieser Hervorbringung stehen. Keynes verwendet hierzu an vielen Stellen die Formulierung „at the whole“ (vgl. exemplarisch das Vorwort zur *General Theory*, C. W. VII). Die Fragen, wie Ökonomie als Gesamtsystem zu verstehen ist, ob ökonomisches Handeln von Naturgesetzen oder ökonomischen Gesetzen prädeterniert sind, sind ein Forschungsdesiderat der Gegenwart (vgl. Issing, 2010a, 2010b, Muchlinski 2010a, 2010b).

Keynes betont einen, bezogen auf die aktuelle Umorientierung der Ökonomie höchst interessanten, soziologischen Aspekt, den Giddens als Wechselwirkung von „structure and actions“ erörtert: „Structure is not external to individuals“ (1984, 16). Individuelle und kollektive Akteure, z.B. Institutionen, kommunizieren und interagieren, und verändern dadurch ihre Strukturen, die auf die Akteure zurückwirken.³⁰ Handlungen und Entscheidungen basieren nicht auf von Ökonomen traditioneller verwendeten Rationalkalkülen, sondern auf habituelle Orientierungen, Normen und Werten, die modifizierend auf die Strukturen wirken (vgl. Muchlinski 2010a).³¹ Diesen Aspekt betont auch Akerlof (2007) wenn er Ökonomen auffordert, die Entstehung von Strukturen, Regeln, Normen und die ihnen zugrundeliegenden Motive und Werte zu erklären und Neutralitätsannahmen aufzugeben.

Für Keynes geht es nicht um den Nachvollzug gegebener Werte, Normen, Regeln und Überzeugungen, sondern um die Frage, wodurch diese entstehen. Wir finden genügend Hinweise, dass dies kontextuelle und zeitgeschichtliche Gründe sind. „But beyond individual mind the organic principle cannot reach“ (ibid: 19). Im übertragenen Sinne verweist der Einzelfall auf den Kontextbezug, auf die Verankerung in Raum und Zeit. Anders als Keynes, verbleibt Moore in einem Denksystem, wonach sich das Ganze aus der Unverbundenheit seiner Teile zusammensetze. Es gelingt ihm nicht, das Ganze über die

³⁰ Hier gilt das Theorem der Kommunikationsforschung, wonach es nicht möglich ist, *nicht* zu kommunizieren; vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson (2000¹⁰/1969).

³¹ Nicht nur Giddens, sondern auch Gigerenzer (1996, 2000), Kahneman (2003) u.a. sind hier zu nennen; vgl. zur aktuellen Forschung Muchlinski (2010a).

internen Beziehungen und ihren Wechselwirkungen zu den externen Beziehungen zu beschreiben.³²

In *My Early Beliefs* betont Keynes, dass er immer ein Advokat des „Prinzips der organischen Einheit“ gewesen sei, womit er seine Neukonzeption meint. Unser Handeln warten nicht darauf, von universellen Gesetzen abgerufen zu werden. Gegenwart und Zukunft sind nicht über eine symmetrische Beziehung bestimmt, das heißt, die Zukunft ist keine abdiskontierte Gegenwart. Die Gegenwart und Zukunft wird über das Handeln, Entscheiden und Gestalten konfiguriert.

Keynes Neukonzeption ist auch eine Kritik der Methode des Separatismus (Analyse-Synthese-Verfahren) und des Atomismus, die wohl wichtigsten Grundlagen des postcartesianischen Erkenntnis- und Wissenschaftsmodells des 20. Jahrhunderts. In dieser kritischen Distanz nimmt Keynes eine Entscheidung Russells vorweg, der 1918 den Logischen Atomismus als „Prima Philosophia“ aufgibt. In der Kritik von Keynes an Moore verdeutlichen sich die handlungstheoretischen Überlegungen, die später in seiner ökonomischen Theorie einen hohen Stellenwert einnehmen werden. Die Untersuchung der ökonomischen Zusammenhänge führt Keynes als eine Untersuchung des interdependenten Zusammenspiels.

5. Ökonomie als begriffliche Untersuchungen

Wohin führen die zuvor erörterten Argumente? Inwiefern sind Keynes' Schriften Dokumente seiner Begriffstätigkeit? Evident ist, dass er mit seinen theoretischen Überlegungen neue ökonomische Fragestellungen konfiguriert und es dadurch gelingt, Erklärungen der Orthodoxie zu hinterfragen. Die Begriffstätigkeit, die zweifellos der Wissenschaftstätigkeit zugrunde liegt, ist nicht neutral gegenüber ihrem Erkenntnisgegenstand. Auch die moderne Zentralbankforschung unterstreicht »language is not a label (Issing 2008 op. cit. Muchlinski 2011a)«.

Begriffe sind keine Etikette (vgl. Knobloch 1999, Trabant 1999). Begriffe sind nicht neutral gegenüber den Gegenständen oder den Sachverhalten, die Ökonomen beschreiben. Mit Begriffen werden ökonomische Sachverhalte geschaffen. Mit Blick auf die aktuelle Finanzmarktkrise sprechen einige Ökonomen treffend vom »Esperanto der Kapitalmärkte« (Franke & Krahen 2009). Auch aus diesem Grunde ist eine Auf-

³² Winslow (1986, 1989) verweist auf die Rezension, die Whitehead über die Doktorarbeit von Keynes verfasste. Whitehead (1908) würdigt darin die von Keynes entwickelte Differenzierung in „atomic versus organic“.

merksamkeit auf die von Keynes verwendeten Begriffe geboten: „*expectations, individual judgment, conventional judgment, egoism, principle of organic unity, average opinion, rational belief, uncertainty, liquidity preference, non-neutrality of money, precautionary and speculative motive, the concept of hoarding, animal spirits, etc.*“ Exemplarisch möchte ich auf die Textpassage eingehen, in der Keynes „animal spirits“ als begrifflichen Bestandteil seiner Untersuchung von Entscheidungen, Handeln und Erwartungsbildung unter Unsicherheit beschreibt.³³

„Most, probably, of our decisions to something positive, the full consequences of which will be drawn out over many days to come, can only be taken as a result of animal spirits – of a spontaneous urge to action rather than inaction, and not as the outcome of a weighted average of quantitative benefits multiplied by quantitative probabilities“ (C.W., VII: 161).

Wie ich eingangs erörterte, möchte ich in diesem Beitrag die ökonomische Theorie als Begriffstätigkeit (mit Begriffen) und Keynes als ein exemplarisches Beispiel einer innovativen Begriffstätigkeit vorstellen. Ein Einwand gegen diese Erörterung der Ökonomie als Begriffstätigkeit lautet, Keynes beschreibe doch mit „animal spirits“ ein Verhalten. Der Punkt, um den es ungeachtet dessen geht, ist, dass Begriffe, mithin Sätze und Konzepte, die Wahrnehmung und die Erkenntnis strukturieren (vgl. Muchlinski 2011a, 2011c).

Die Begriffstätigkeit von Keynes kann anhand weiterer exemplarischer Textevvidenzen nachvollzogen werden: (i) Prämissenkritik und Modellkritik im 2. Kapitel der *General Theory*; (ii) seine Analyse der Erwartungsbildung im Kontext von Wissensunvollkommenheit und warum die Erwartungsbildung in einer konventionellen Urteilsbasis verankert werden muss (vgl. das 12. Kapitel der *General Theory*); (iii) die begriffliche Fundierung seiner Zinstheorie, die er der klassischen und neoklassischen Theorie gegenüberstellt (vgl. 13. und 14. Kapitel der *General Theory*).

Diese exemplarisch erwähnten Begriffe sind zeitgenössischen Ökonomen oft Anlass für eine vernichtende Kritik, da sie mit den Prämissen und Konklusionen der vorherrschenden neoklassischen und klassischen Theorien in Konflikt geraten. Die „begriffliche Landschaft“³⁴, die Keynes in seinen ökonomischen Schriften entwickelt, verdeutlicht, dass er ökonomische Prozesse nicht als lineare oder mechanische Prozeduren

³³ Zur Funktion des „conventional judgment“ bei Keynes, vgl. Muchlinski (2003b).

³⁴ Wittgenstein verwendet den Terminus „begriffliche Landschaften“.

versteht, sondern als individuelle Beurteilungen in Abhängigkeit von Kontextfaktoren.³⁵ Auf diese Quintessenz möchte auch das Zitat von Keynes, das ich meinen Ausführungen in diesem Beitrag voranstelle und mit dem ich es enden lassen werde, hinweisen.

In der Auseinandersetzung mit zentralen Behauptungen von Moore entwickelt Keynes eine eigene Position zu wichtigen Fragen seiner Gegenwart. Mit der Hervorhebung von „individual judgment“ als Handlungs- und Entscheidungsmotiv des Subjekts *verwirft* er die Konzeption eines Individuums, das invariant universellen Regeln unterzuordnen ist. Keynes verteidigt gegen die Auffassung von Moore ein Individuum, das sich durch Handeln und Entscheiden unter Unsicherheit in einer sich wandelnden Umgebung zu orientieren versucht und mit der Möglichkeit von Irrtum und Scheitern konfrontiert ist.

Dieses Anerkennen von Wissensunvollkommenheit, Wahrscheinlichkeit und Unsicherheit veranlasst Keynes nicht, in universellen Regeln oder in formal-deduktiven Lösungen eine Quelle der Gewissheit zu behaupten.³⁶ Damit kann er gegenüber den Gewissheitsvorstellungen eines zeitgenössischen philosophischen und ökonomischen Dogmatismus abgegrenzt werden. Das individuelle Urteilen ist als Urteilsfähigkeit und Urteilsmöglichkeit unter Wissensunvollkommenheit zu verstehen. In der *General Theory* und anderen ökonomischen Schriften betont er diese Unsicherheit, die nicht auf messbare Wahrscheinlichkeit rückführbar ist.

Charakteristisch für seine Schriften ist die differenzierte Darstellungsmethode von ökonomischen, ethischen, philosophischen und politischen Fragestellungen. Für diese Akzeptanz der begrifflichen Innovationen, neuen Fragestellung, für die Umorientierung aus begrifflich nicht mehr begreifbaren Denkschulen, engagiert er sich in seinen Werken. Ökonomische Untersuchungen sind für Keynes begriffliche Untersuchungen, wie diese zu Beginn dieses Abschnitts exemplarisch vorgestellten Begriffe indizieren. Beispielsweise benennt er im Vorwort zur *Treatise* er Moore, Russell, Johnson, Wittgenstein und andere aus der *Cambridge Tradition*, zu denen auch Piero Sraffa³⁷ gehört, als Zeitgenossen, deren Denken und Schriften für die Entwicklung seiner eigenen Überzeugung und „beliefs“ wichtig waren. Wittgenstein betritt die Bühne in Cambridge im Jahre 1911, nachdem er 1908 in Manchester ein Studium begonnen hatte. Als Nachfolger von Moore, lehrt Wittgenstein in Cambridge zum Themenfeld Sprache, Logik und Mathematik

³⁵ Keynes und Erkenntnis, Wissen und Erfahrung, Prämissenbildung, Prämissenkritik, Modell und Anwendung (vgl. Muchlinski 1996a, 8. Kapitel).

³⁶ Wittgenstein (1984b) folgt Keynes in dessen Kritik an Moore.

³⁷ Vgl. Kurz (2009).

Wie bereits erwähnt, legt Keynes den ersten Entwurf seiner Doktorarbeit zum Themenfeld Wahrscheinlichkeit und Erkenntnis im Jahre 1907 dem King's College in Cambridge vor. Weder in diesem, noch in der publizierten Fassung, erörtert er Wahrscheinlichkeit als ontologische Frage, sondern als eine epistemologische Theorie des Urteilens unter Wissensunvollkommenheit. Wahrscheinlichkeitsaussagen, so die Quintessenz seiner Arbeit, sind relational, ansonsten bliebe der Satz elliptisch, somit auf sich selbst bezogen.

„All propositions are true or false, but the knowledge we have of them depends on our circumstances; and while it is often convenient to speak of propositions as certain or probable, this expresses strictly a relationship in which they stand to a *corpus* of knowledge, actual or hypothetical, and not a characteristic of the propositions in themselves” (C.W., VIII, 3).

Das obige Zitat verdeutlicht vor dem Hintergrund meiner Arbeitshypothese, dass Prozeduren der Erkenntnis und des Verstehens für Keynes keine Frage der logischen Konsistenz von Aussagen ist. Sie resultieren auch nicht aus der Annahme, Satzaussagen seien als Instanzen von Wahrheit oder Falschheit evident. Denn alles, was wir mit Sätzen, Wörtern oder Aussagen artikulieren können, steht in Relation zu einem „corpus of knowledge“ und ist aus diesem Grunde kontextuelles Wissen. Keynes pointiert auch in dem Zitat, dass die relationalen Prozeduren nicht ohne Individuum vollzogen werden können. Es bedarf der Begriffstätigkeit und der im Sprachgebrauch verankerten Logik, um die Erkenntnisprozeduren zum Erfolg zu führen.

Anders als Keynes in den Manuskripten, betonte Wittgenstein noch im *Tractatus logico-philosophicus* die Dominanz des logischen Systems gegenüber der Alltagssprache. Schließlich konzidiert Wittgenstein „Alle Philosophie ist Sprachkritik. (...) Russells Verdienst ist es gezeigt zu haben, dass die scheinbar logische Form nicht seine Wirkliche sein muss“ (1984a, Nr. 4.0031). Im *Tractatus* betont Wittgenstein noch die Dominanz der Logik und ihrer Symbolstrukturen gegenüber der Umgangssprache. In den 20er Jahren kehrt er diese Auffassung radikal um und verankert die Logik im Gebrauch der Alltagssprache und nicht in davon unabhängigen logischen Systemen.³⁸

Die Logik bei Keynes spielt über die Manuskripte hinaus eine wichtige Rolle, wenn es um die Konkretisierung der ökonomischen Theorie geht. Im Schriftwechsel mit Harrod

³⁸ In den Tagebüchern (1914-1916) schreibt Wittgenstein, dass er den Satz als eine „probeweise“ Zusammenfügung der Welt unter der Beachtung der logischen Konsistenz der Aussagen verstanden habe und es sein Problem war, wie er den Zusammenhang zwischen dem geschriebenen Satz (auf dem Papier), dem logischen System und der Welt logisch begründen könne. Ein Projekt, dass er nach 1919 aufzugeben bereit ist.

über formale Methoden in der Ökonomie, betont Keynes: „It seems to me that economics is a branch of logic, a way of thinking“ (C.W., XIV, 300), Logik ist ein Element der Aussagenrelation und nicht auf formal-deduktiver Regeln reduzierbar (vgl. Muchlinski 1996a: Kapitel 5.4.). Keynes differenziert in „formal logic“ und „human logic“, um deutlich zu machen, dass die Funktion der Logik im Erkenntnisprozess über formale Ableitungen hinauszugehen hat (C.W., X, 338-339).³⁹ Daher sind Wahrscheinlichkeitsurteile, die Keynes als logische Beziehungen der Wahrscheinlichkeitsaussagen beschreibt, Beurteilungen des „Einzelfalls“. Diese Überlegung kommt im folgenden Zitat zur Sprache, die eine Fortführung seiner Überlegung aus den Manuskripten beinhaltet:

„As soon as we have passed from the logic of implication and the categories of truth and falsehood to the logic of probability and the categories of knowledge, ignorance, and rational belief, we are paying attention to a new logical relation in which, although it is logical, we were not previously interested, and which cannot be explained or defined in terms of our previous notion“ (C.W., VIII, 8).

Die im Zitat pointierte kategoriale Neuorientierung, Erkenntniskategorien, Unwissen und rationale Überzeugungsgründe, ist wegweisend für Keynes' Gesamtwerk. Darin manifestiert sich seine Begriffstätigkeit. Die Wahrscheinlichkeitsrelation impliziert eine Existenzbehauptung von logischen Aussagen, jedoch keine Eigenschaftsbeschreibung (C.W., VIII, 12). Keynes verwendet einen im Sprachgebrauch verankerten Logikbegriff,

Ich möchte nun einige wenige Ergänzungen zu den Zeitgenossen und ihren Arbeiten anfügen, um den Kontext der Entstehung der Manuskripte zu beleuchten. Mit Moore, Johnson, Keynes und Wittgenstein verbindet Russell eine realistische Grundposition, d.h., die Akzeptanz der Außenwelt (vgl. Russell 1912/1967). Anders als Moore, geht Russell, Keynes, Johnson, später dann Wittgenstein, gegen die erkenntnistheoretische Restriktion vor, in der die Welt und das Subjekt auf Ideen reduziert wird. Russell argumentiert im Sinne Kants, dass Erkenntnis mit Begriffen beginnt. Dies verbindet ihn mit Keynes, Johnson und dem späten Wittgenstein.⁴⁰

Russell argumentiert mit zwei damals umstrittenen Konzepten, die für Keynes in den Manuskripten und später in *A Treatise* eine Rolle spielen.⁴¹ Russell differenziert in „Erkenntnis durch Bekanntschaft“ und „Erkenntnis durch Beschreibung“. Mit „Erkenntnis

³⁹ Winslow argumentiert im Sinne der eingangs vorgestellten Kontinuitätsthese und grenzt sich von Bateman ab; vgl. Winslow (1986), Winslow (1989a) und Winslow (1989 b).

⁴⁰ Wittgenstein gibt seine in den Jahren 1914-1918 im *Tractatus logico-philosophicus* ausgearbeitete Sprachauffassung kurz nach deren Publikation auf (vgl. Muchlinski 2006).

⁴¹ Russells Buch *Probleme der Philosophie* (1912/1967) wird von der Mehrzahl der Autoren als Vorbild für Keynes' Erkenntnistheorie interpretiert.

durch Bekanntschaft“ thematisiert er die unmittelbare Erkenntnis ohne Verwendung von Schlussprinzipien. Die Quellen sind wahrgenommene Sinnesdaten, zum Beispiel Geräusche, Gerüche, Gefühle und Farben.⁴² Russell nennt sie „Wahrnehmungswahrheiten“ und die Sätze, in denen sie formuliert werden, „Wahrnehmungsurteile“ (1967, 101f.). Begriffe oder Kategorien generieren Erkenntnis und Erfahrung: „Wir können die mit dem Gegenstand verknüpften Sinnesdaten angeben, aber niemals den Gegenstand selbst“ (ibid: 96), Diese Unmöglichkeit der Gegenstandserkenntnis vertritt Kant. Die Bekanntschaft von Dingen ist nicht identisch mit den Sinnesdaten selbst.⁴³ „Erkenntnis durch Beschreibung“ ist eine mittelbare Erkenntnisform, da sie auf der Verwendung von Schlussprinzipien basiert. Russell nennt sie diskursive Erkenntnis.

Russell geht damit über die Tradition der Sinnesdatenkonzeption, die noch für Moore bindend ist, hinaus, da er die begriffliche Ebene des Erkenntnisprozesses thematisiert. Weder Russell noch Keynes erfüllen die von den Zeitgenossen an sie gerichteten Erwartungen, diesen Verweisungszusammenhang zu präzisieren.⁴⁴ Brown-Collier/Bausor (1988) bemerken, dass die Unterscheidung zwischen „direct“ und „indirect knowledge“ die Keynes in Anlehnung an Russell trifft, analog der Differenzierung zwischen analytischen bzw. a priori und synthetischen Sätzen bei Kant ist.

Russell ist Mitbegründer der Analytischen Philosophie und gilt als Vertreter des Logischen Atomismus. Der Logische Atomismus unterstellte, dass Tatsachen eindeutig definierbare Strukturen aufweisen, die ihrerseits mit der logischen Struktur der Sprache korrespondieren. Keynes greift diesen Aspekt auf und warnt davor, die mathematischen Darstellungen zugewiesene Wahrheitsansprüche zu adaptieren:

„Those writers, who strain after exaggerated precision without going the whole hog with Mr. Russell, are sometimes merely pedantic. They lose the reader’s attention, and the repetitious complication of their phrases eludes his comprehension, without their really attaining, to compensate, a complete precision“ (C.W., VIII, 128).

Keynes hinterfragt, ob Russell mit seinem Projekt der „perfectly exact language“ noch im Bereich des gültigen Urteilens verbleibt, da er von Prämissen ausgeht, die nicht auf die Erfahrungswelt bezogen werden können. Er kritisiert Russell ob des „scholasti-

⁴² Sinnesdaten werden in der Analytischen Theorie (Moore, Russell) als elementare Bausteine des Universums verstanden, vgl. Gabriel (1993, 186).

⁴³ Dinge sind für Russell Universalien (vgl. Russell 1967, 45, 95); vgl. Tugendhat (1993).

⁴⁴ Die Herausgeber von *A Treatise on Probability* betonen, die Erwartungen an Keynes’ Schrift sei sehr hoch gewesen, da Russells zweistufige Erkenntnistheorie, die er 1912 publizierte, interessante Fragen aufgeworfen habe, die den Zusammenhang zwischen „derivate knowledge“ und „intuitive knowledge“ betreffen.

cisms“, der sich in der Dominanz des formalen Symbolismus gegenüber der Alltagssprache zeigt. Keynes' Einwände behalten einen hohen Stellenwert für die Konzeption seiner ökonomischen Theorie. Ein logisches Sprachsystem, basierend auf formalen Deduktionen, verdeutliche die deduktive Symbole, liefere keine Inhalte. Keynes opponiert, da Russell

„concludes with familiar results, but he reaches them from premises, which have never occurred to us before, and by an argument so elaborate that our minds have difficulty in following it. (It) gives rise to questions about the relation in which ordinary reasoning stands to this ordered system“ (C.W., VIII, 128).

Eine Reduktion der Alltagssprache auf den formalen Symbolismus imprägniert nicht nur die Forschung leitende Frage und die Untersuchungsmethode, sondern auch damit erzielbaren Ergebnisse.

„Confusion of thought is not always best avoided by technical and unaccustomed expressions, to which the mind has no immediate reaction of understanding; it is possible, under the cover of a careful formalism, to make statements, which, if expressed in plain language, the mind would immediately repudiate“ (C.W., VIII, 20, Fn 1).

Diese Prämissenkritik, die sich in Keynes' Kritik an Moore nachvollziehen lässt, ist wegweisend für die Prämissensetzung in der ökonomischen Theorie.⁴⁵ Mathematische Symbole sind in der Alltagssprache und in der sozialen Interaktion zu verankern, um Bedeutung erlangen zu können.

Interessanterweise formuliert Keynes seine Kritik am Formalsprachenprojekt zu einem Zeitpunkt, als Russell bereit ist, sich davon zu trennen. Diese *Prima Philosophia*, wie Russell den *Logischen Atomismus* in seinen Vorlesungen 1918 bezeichnet, ist für ihn nicht mehr akzeptabel, da sich der *Logische Atomismus* und das intendierte Projekt der „perfectly exact language“ auf eine Wiederbelebung des Idealismus zu bewege (vgl. Muchlinski 2011a). Russell äußert folgende Bedenken: „Eine logisch perfekte Sprache wäre, wenn sie konstruiert werden würde, nicht nur ungeheuer umständlich, sondern in Bezug auf ihren Wortschatz weitgehend die Privatsprache des Sprechers“ (2003, 234) – ein Argument, das später von Wittgenstein übernommen wird.

In der Schrift *A Treatise* führt Keynes seine in den Manuskripten begonnene Begriffstätigkeit als philosophische Tätigkeit fort. Diese manifestiert sich in der Kritik an der formalen Sprache, wie sie Russell in *Principia Mathematica* vertritt.⁴⁶ Die Bedeutung von Begriffen wurzelt nicht in formalen Definitionen. Die Anwendung der Mathematik in

⁴⁵ Vgl. exemplarisch die Kapitel 2, 12, 13, 14 der *General Theory*.

⁴⁶ Russell, Ramsey, Wittgenstein und Keynes arbeiteten über „vagueness“, Vagheit der Alltagssprache und das Verhältnis zur Idealsprache.

der Ökonomie ist an formale Voraussetzungen gebunden, die oftmals nicht beachtet werden.

„It is a great fault of symbolic pseudo-mathematical methods of formalising a system of economic analysis (...), that they expressly assume strict independence between the factors involved and lose all their cogency and authority if this hypothesis is disallowed; (...) To large a proportion of recent mathematical economics are merely concoctions“ (C.W., VII, 297/8).

Diese Textstellen sind, obgleich sie uns 100 Jahre zurückversetzen, in höchstem Maße für die ökonomische Theorie aktuell (vgl. Rubinstein 2000).⁴⁷ Ein Formalismus, der keinen Erfahrungsbezug intendiert oder erlaubt, ist riskant, denn seine Lösungen sind „leere Vernünftleien“ oder „sophistische Kunst“ (Kant), Keynes zieht die Konsequenz der vorsichtigen Verwendung von formalen Darstellungen in seiner ökonomischen Theorie. Stekeler-Weithofer unterstützt zweifellos die Position von Keynes, wenn er pointiert:

„So wenig wie eine poetische Form, etwa Rhythmus und Reim, die Glaubwürdigkeit der mit ihrer Hilfe leichter lernbaren Merksätze erhöht, so wenig definieren Axiome und Deduktionsregeln die Wahrheit der deduzierbaren Sätze“ (1999, 512).

Handlungen und Entscheidungen sind unter Wahrscheinlichkeitsüberlegungen und Unsicherheit zu wählen. Keynes bahnt seine begrifflichen Untersuchungen entlang neuer Kategorien. Er betont, dass die Alltagssprache durch Vagheit, fehlende Eindeutigkeit und Randschärfe gekennzeichnet ist. Die Bedeutung der Aussagen ist von Verwendung des Wortes im sozialen Kontext nicht zu trennen. Im Kontext der theoretischen Umdeutungen im Cambridge zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts erörtert er, dass Begriffe keine Etikettierungen der Welt sind. Interessant ist hierbei, dass Wittgensteins Distanzierung vom *Tractatus* und „Umdeutung“ erst posthum, im Jahre 1951 als die *Philosophische Untersuchungen* publiziert wurden, erfolgt. Die Herausgeber betonen aber seine Vorarbeiten, die zurück zu Tagebüchern von 1914-1916 reichen.⁴⁸ Wittgenstein schreibt: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (1984a Bd.1 § 43). Wörter und Wortverwendungen sind „Instrumente“ und als solche in unterschiedlichen Kontexten einsetzbar. Deshalb haben Wörter unterschiedliche Verwendungen (ibid, § 421). Das meint ihre Randunschärfe und fehlende Exaktheit, die Keynes in den Manuskripten betont.

⁴⁷ Rubinstein erklärt, dass die Formalsprache der Interpretation in der Alltagssprache bedarf (2000, 5).

⁴⁸ „Die Art und Weise, wie die Sprache bezeichnet, spiegelt sich in ihrem Gebrauche wider“ und nicht, so möchte ich ergänzen im Mentalen oder den Gegenständen (vgl. Wittgenstein 1984a Bd.1 § 177). Der „Gebrauch“ ist das Sprachspiel (vgl. Muchlinski 2006).

Meine Arbeitshypothese, dass ökonomische Untersuchungen für Keynes begriffliche Untersuchungen sind, impliziert auch, dass Keynes' Überlegungen und Werke nicht von diesen sprachphilosophischen Umwälzungen in Cambridge, die für ihn eine zeitgeschichtliche Bühne bilden, zu trennen sind. Seine Einwände gegen das Projekt der Formalsprachendominanz, die an Russell adressiert ist, zeigen dies:

„If an author tries to avoid all vagueness, and to be perfectly precise, he will become so prolix and pedantic, will find it necessary to split so many hairs, and will be so constantly diverted into an attempt to clear up some other part of the subject, that he himself may perhaps never reach the matter at hand and the reader certainly will not“ (C.W., XXIX, 36).

Sätze sind verstehbar auch und gerade wenn sie keine exakten Ränder aufweisen, da ihre Bedeutungskonstitution im Gebrauch in Kontexten und nicht in deduktiven Regelsystemen erfolgt. Das Zitat von Keynes, das ich meinen Ausführungen voranstellte, möchte ich an dieser Stelle enden lassen:

„(...) and after we have reached a provisional conclusion by isolating the complicating factors one by one, we then have to go back on ourselves and allow, as well as we can, for the probable interactions of the factors amongst themselves. This is the nature of economic thinking“ (1936, 297).

6. Abschließende Bemerkungen

Meine Arbeitshypothese, dass ökonomische Untersuchungen für Keynes begriffliche Untersuchungen sind, impliziert, dass seine Überlegungen und Werke nicht von den sprachphilosophischen Umwälzungen in Cambridge/UK zu trennen sind. Seine Einwände gegen das Projekt der Formalsprachendominanz verdeutlichen dies. Mit der Hervorhebung von „individual judgment“ als Handlungs- und Entscheidungsmotiv des Subjekts *verwirft* er die Konzeption eines Individuums, das invariant universellen Regeln unterzuordnen sei. Keynes verteidigt gegen den philosophischen Determinismus das „Principium aller Pflichten gegen sich selbst“ (Kant) und damit ein – wie es in seiner Auseinandersetzung mit Moore heißt – „egoistisches“ Individuum, das sich durch verantwortungsvolles Handeln und Entscheiden unter Wissensunvollkommenheit in einer sich wandelnden Umgebung zu orientieren versucht. Die Konsequenzen einer begrenzt numerischen Messbarkeit von Wahrscheinlichkeit für die Urteilsbildung, die er in den Manuskripten herausarbeitet, verlangt die Ankerung der Erwartungen im sozialen Kontext („conventional judgment“). Dies erfordert die Untersuchung der Wechselwirkungen von individuellen und

gesellschaftlichen Handlungen. Das Anerkennen von Wissensunvollkommenheit, Wahrscheinlichkeit und Unsicherheit veranlasst ihn nicht, in universellen Regeln oder in formal-deduktiven Lösungen eine Quelle der Gewissheit zu behaupten.

Keynes kann gegenüber den Gewissheitsvorstellungen eines zeitgenössischen philosophischen und ökonomischen Dogmatismus abgegrenzt werden. Für die Akzeptanz und Anerkennung der begrifflichen Differenzierung, für die Umorientierung aus nicht mehr begreifbaren Denkschulen, rang Keynes Zeit seines Lebens. Seine Schriften sind Dokumente der Erörterungen von ökonomischen, ethischen, philosophischen und politischen Problemen. Wie in diesem Beitrag gezeigt wurde, greift Keynes zentrale Argumente aus den ausgewählten Manuskripten als begriffliche Pfade in der ökonomischen Theorie auf.

7. Literaturverzeichnis

- Akerlof, G. A. (2002), Behavioral Macroeconomics and Macroeconomic Behavior. In: The American Economic Review, Vol. 92, No. 3: 412-433.
- Akerlof, G. A. (2007), The Missing Motivation in Macroeconomics, Presidential Address, in: American Economic Review, Vol. 97, Issue 1, March 2007, 5-36.
- Ayer, A.J. (1971), Russell and Moore. The Analytic Heritage. London.
- Backhouse, R. E./Bateman, B. (2006), (eds.) The Cambridge Companion to Keynes, Cambridge: Cambridge University Press.
- Bateman, B.W. (1987), Keynes's Changing Conception of Probability. In: Economics and Philosophy, Vol. 3: 97-120.
- Bateman, B.W. (1988), G.E. Moore and J.M. Keynes: A Missing Chapter in the History of the Expected Utility Model. In: American Economic Review, Vol. 78: 1098-1106.
- Bateman, B.W. (1989), 'Human Logic' and Keynes's Economics: A Comment. In: Eastern Economic Journal, Vol. XV, Nr. 1, Jan.-March: 63-67.
- Bateman, B.W. (1991), Das Maynard Problem. In: Cambridge Journal of Economics. Vol. 18: 101-111.
- Bateman, B.W./Hirai, T. and C. Marcuzzo (2009), (eds.) The Return of Keynes: Keynes and Keynesian Policies in the New Millennium. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bieri, P. (Hg.) (1994³), Analytische Philosophie der Erkenntnis. Frankfurt/M.
- Bieri, P. (2001), Das Handwerk der Freiheit. Hanser Verlag München.
- Brown-Collier, E./ Bausor, R. (1988), The Epistemology Foundations of the General Theory. In: Scottish Journal of Political Economy, Vol. 35, Nr. 3: 227-241.
- Carabelli, A. (1988), On Keynes' Method. London.
- Carabelli, A. (1991), The Methodology of the Critique of the Classical Theory: Keynes on Organic Interdependence. In: Bateman, B.W./ Davis, J.B. (Ed.) (1991) Keynes and Philosophy. Essays on the Origin of Keynes's Thought. London: 104-125
- Chisholm, R.M. (1979), Erkenntnistheorie. München.
- Cottrell, A. (1993), Keynes's Theory of Probability and its Relevance to his Economics. In: Economics and Philosophy, Vol. 9: 25-51.
- Crabtree, D./ Thirlwall, A.P. (1980), Keynes and the Bloomsbury Group, London.
- Davis, J.B. (1989), Keynes on Atomism and Organicism. In: The Economic Journal, Vol. 99: 1159-1172.
- Davis, J.B. (1989/90), Keynes and Organicism: Comment. In: Journal of Post Keynesian Economics, Vol 12, No 2: 308-315.

- Davis, J.B. (1991a), Keynes's View of Economics as a Moral Science, in: Bateman, B.W./ Davis, J.B. (Ed.) (1991), *Keynes and Philosophy, Essays on the Origin of Keynes's Thought*, Aldershot/ UK: 89-103.
- Davis, J.B. (1991b), Keynes's Critique of Moore: Philosophical Foundations of Keynes's Economics. In: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 15: 61-77.
- Davis, J.B. (1994), *Keynes's Philosophical Development*. Cambridge.
- Davis, J.B. (1995), Keynes's Later Philosophy. In: *History of Political Economy*. Vol 27, Nr. 2: 237-260.
- Dostaler, Gilles (2005), *Keynes et ses Combats*. Paris, Albin Michel.
- Dostaler, Gilles (2007), *Keynes and his Battles*. Edward Elgar, Cheltenham, UK/Northampton, MA/USA.
- Dow, S. (1991), Keynes's Epistemology and Economic Methodology. In: O'Donnell, R.M. (Hg.) (1991b) *Keynes as a Philosopher-Economist. The Ninth Keynes Seminar held at the University of Kent at Canterbury, 1989, London*.
- Fitzgibbons, A. (1988), *Keynes's Vision. A New Political Economy*. Clarendon Paperbacks, Oxford.
- Fitzgibbons, A. (1991), The Significance of Keynes's Idealism. In: Bateman, B.W./ Davis, J.B. (1991), (Ed.) *Keynes and Philosophy. Essays on the Origin of Keynes's Thought*, Aldershot/ UK: 126-132.
- Franke, G. und Jan P. Krahnert (2009), Instabile Finanzmärkte, *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 2009, 10 (4), 335-366.
- Gabriel, G. (1993), *Grundprobleme der Erkenntnistheorie von Descartes zu Wittgenstein*. Göttingen.
- Gerhardt, V. (2002), *Immanuel Kant: Vernunft und Leben*. Reclam. Stuttgart.
- Giddens, Anthony (1984), *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Gigerenzer, G. (1996), Why social context matters. In: Baltes, P.B./Staudinger, U.M. (Eds.) *Interactive minds. Life-span perspectives on the social foundation of cognition*. Cambridge: 319-346.
- Gigerenzer, G. (2000), *Adaptive Thinking: Rationality in the Real World*. New York: Oxford University Press.
- Gigerenzer, G., Hertwig, R. & Pachut, T. (Eds.) (2011) *Heuristics: The Foundations of Adaptive Behavior*. New York, Oxford, University Press.
- Gillies, D. (2006), Keynes and Probability. In: Backhouse/Bateman (Eds.) (2006), 199-216.
- Häuser, K. (1984), Die Rolle der Begriffswahl und der Begriffsbildung am Beispiel des Einkommens und der Einkommensteuer. In: Braun, H./Hahn, A.(1984), (Hrsg.) *Kultur im Zeitalter der Sozialwissenschaften. Friedrich H. Tenbruck zum 65. Geburtstag*. Diederich Reimer Verlag Berlin: 51-70.
- Hillard, J. (1992), Keynes, Orthodoxy and Uncertainty. In: Gerrard, B./ Hillard, J. (1992), (Ed.) *The Philosophy and Economics of J.M. Keynes*, Aldershot/ UK: 59-79.
- Hillard, J. (1995), Keynes, Interdependence and the Monetary Production Economy. In: Dow/Hillard (Ed.) (1995), Dow, S. / Hillard, J. (Ed.) (1995), *Keynes, Knowledge and Uncertainty*. Aldershot/UK: 244-263.
- Issing, O. (2010a), Politischer Wille oder ökonomisches Gesetz? Anmerkungen zu einem großen Thema. Beitrag auf der Tagung der Bayerischen Wissenschaften, Wissenschaft und Politik, 14. bis 16. Oktober 2009, München (unveröffentlichtes Manuskript)
- Issing, O. (2010b), Geld und Vertrauen. Vortrag im Rahmen der Reihe »Wirtschaft und Kultur im Gespräch« an der Universität Mannheim, <http://www.wirtschaft-und-kultur.de>
- Kant, I. (1787³), *Kritik der reinen Vernunft*. Nach der 1. und 2. Originalausgabe (Hg.) Schmidt, R., Hamburg, 1990.
- Kahneman, D. (2003), Maps of Bounded Rationality: Psychology for Behavioral Economics. In: *The American Economic Review*, Vol. 93, Number 5, December: 1449-1475.
- Keynes, J.M. (1904-1911), © The Provost and Scholars of King's College, Cambridge University, UK.
- Keynes, J.M. (1973-89), *The Collected Writings (C.W.) of John Maynard Keynes. Volume I-XXXII*, Moggridge, D.E./ Johnson, E. (Ed.): Macmillan, London.

- Keynes, J.M. (1933), A Monetary Theory of Production. In: C.W., Vol. XIII. The General Theory and After. Part I. Ed. by Moggridge, D.E. (ibid.)
- Keynes, J.M. (1937a), The General Theory of Employment. In: The Quarterly Journal of Economics: 209-223.
- Keynes, J.M. (1937b), The 'Ex-Ante' Theory of the Rate of Interest. In: C.W., Vol. XIV: 215-223. London.
- Keynes, J.M. (1919), The Peace Conference - 1919. In: Keynes C.W., Vol. XVI: 387 ff.
- Keynes, J.M. (1925), The Economic Consequences of Mr. Churchill. In: Keynes C.W., Vol. IX: 207-230.
- King, M. (2004), 'The Institutions of Monetary Policy. Richard T. Ely Lecture', in American Economic Review, Vol. 94, No. 2, 1-13.
- Knobloch, C. (1999), Inwiefern wissenschaftliche Gegenstände sprachlich konstituiert sind (und inwiefern nicht), In: Wiegand, H. E. (1999) (Hrsg.) Sprache und Sprachen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart. De Gruyter Verlag Berlin: 221-243.
- Kober, M. (2002), Bedeutung und Verstehen. Grundlegung einer allgemeinen Theorie sprachlicher Kommunikation. Mentis Paderborn.
- Kraut, R. (2007), What is Good and Why? The Ethics of Well-Being. Harvard University Press. Cambridge, Massachusetts, London, England.
- Künne, W. (1994), Wahrheit. in: Martens, E./Schnädelbach, H. (Hg.) Philosophie. Band 1, Hamburg: 116-171.
- Lawson, T. (1991), Keynes an the Analysis of Rational-Behavior. In: O'Donnell, R.M. (1991b), Keynes as a Philosopher-Economist. The Ninth Keynes Seminar held at the University of Kent at Canterbury, 1989, London.
- Majetschak, Stefan (2004), Privatsprache bei Russell und Wittgenstein. Über einige Hintergründe des sogenannten »Privatsprachenarguments«. In, Lütterfelds, Wilhelm (Hrsg.) (2004) Erinnerungen an Wittgenstein: Kein Sehen in die Vergangenheit? Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main, 109-125.
- Moggridge, D. E. (Ed.) (1992), Maynard Keynes. An Economist's Biography. Routledge, London/New York.
- Moore, G.E. (1903/1970), Principia Ethica. Deutsche Übersetzung von B. Wissler. Stuttgart.
- Muchlinski, E. (1996a), Keynes als Philosoph. Duncker und Humblot, Berlin.
- Muchlinski, E. (1996b), Die erkenntnistheoretische Position von John Maynard Keynes – Anmerkungen zur aktuellen Kontroverse. In: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (ZWS) 116, S. 615-640.
- Muchlinski, E. (1998), The Philosophy of John Maynard Keynes - A Reconsideration. In: Cahiers d' Économie Politique. Histoire de la Pensée et Théories, No. 30-31, L'Harmattan, Paris/Montreal: 227-253.
- Muchlinski, E. (1999), The Lucas Critique & Lucasianism - Considering the History of Macroeconomics. In: Diskussionsbeiträge des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin Nr. 1999/1, Volkswirtschaftliche Reihe, 39 S., ISBN-3-933225-46-9.
- Muchlinski, E. (2002), Transzendentaler Realismus oder Transformation der Kategorien? In: Bauer, L./Hamberger, K. (Hg.) (2002), Gesellschaft Denken. Eine erkenntnistheoretische Standortbestimmung der Sozialwissenschaften. Springer Verlag, Wien, New York: 215-234.
- Muchlinski, E. (2003a), Épistémologie et probabilité chez Keynes. In: L'ACTUALITÉ ÉCONOMIQUE. REVUE D'ANALYSE ÉCONOMIQUE, Vol. 79- N^{os} 1-2, janvier-décembre 2003, HEC Montréal, Société Canadienne de Science Économique: 57-70.
- Muchlinski, E. (2003b), Knowledge, Knowledge Sharing and Convention in Keynes' Thinking. In: Helmstädter, Ernst (Ed.) The Economics of Knowledge Sharing. Edward Elgar: 115-129.
- Muchlinski, E. (2005), Kreative Theorieproduktionen: Wittgenstein und Keynes. In: Abel, Günter (2005) (Hrsg.) Kreativität. XX. Deutscher Kongress für Philosophie, Sektionsbeiträge Bd. 1, Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin, September 2005, 969-979.
- Muchlinski, E. (2006), Was meint Wittgenstein mit »In der Sprache wird alles ausgefragt?« Logos Verlag Berlin.
- Muchlinski, E. (2007), Keynes' A Treatise on Probability, Beitrag für die Keynes-Gesellschaft, on page: <http://www.keynes-gesellschaft.de>

- Muchlinski, E. (2008), Keynes, John Maynard. In: Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie. Gosepath, S./Hinsch, W./Rössler, B. (Hrsg.) (2008), Walter de Gruyter, Berlin, New York, 604-608.
- Muchlinski, E. (2010a), Metaphern, Begriffe und Bedeutung. Das Beispiel internationale monetäre Institutionen. Diskussionsbeiträge 2010/14 des Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin, Economics, ISBN 978-3-941240-26-1.
- Muchlinski, E. (2010b), Wie zweckmäßig ist das Vorbild der Physik für ökonomische Begriffe und Metaphern? Diskussionsbeiträge 2010/13 des Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin, Economics, ISBN 978-3-941240-25-4.
- Muchlinski, E. (2011a), Central Banks and Coded Language. Risks and Benefits. Palgrave Macmillan Basingstoke, et al./New York (July, forthcoming)
- Muchlinski, E. (2011b), Keynes' Economic Theory – Judgment under Uncertainty. In, Tom Cate (ed.) (2011) Keynes' General Theory Seventy Five Years Later. Edward Elgar Publishing (forthcoming)
- Muchlinski, E. (2011c), Wissen, Sprache und Bedeutung in der Ökonomik. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, XXVI-Wissen/The Knowledge Economy, Schriftenreihe des Vereins für Socialpolitik (N.F.), Duncker & Humblot, Berlin, 83-102.
- O'Donnell, R.M. (1989), Keynes: Philosophy, Economics and Politics. The Philosophical Foundations of Keynes's Thought and their Influence on his Economics and Politics. London.
- O'Donnell, R.M. (1990a), Continuity in Keynes's Conception of Probability. In: Moggridge, D.E. (Ed.) Keynes, Macroeconomics and Method. Selected Papers from the History of Economics Society Conference, 1988. Perspectives on the History of Economic Thought: 53-72.
- O'Donnell, R.M. (1990b), Keynes on Mathematics: Philosophical Foundations and Economic Applications. In: Cambridge Journal of Economics, Vol. 14: 29-47.
- O'Donnell, R.M. (1991a), Keynes on Probability, Expectations and Uncertainty. In: O'Donnell, R.M. (1991a), Keynes as a Philosopher-Economist. The Ninth Keynes Seminar held at the University of Kent at Canterbury, 1989, London.
- O'Donnell, R.M. (1991b), Keynes as a Philosopher-Economist. The Ninth Keynes Seminar held at the University of Kent at Canterbury, 1989, London.
- Polanyi, K. (1985), Implizites Wissen. Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Ramsey, F. P. (1980), Grundlagen. Abhandlungen zur Philosophie, Logik, Mathematik und Wirtschaftswissenschaft, Problemata frommann-holzboog, Berlin.
- Rorty, R. (1991), Inquiry as Recontextualisation: An Anti-Dualist Account of Interpretation, in D. Hiley (ed.), *The Interpretative Turn. Philosophy, Science, Culture*, Ithaca, NY: Cornell University Press, pp. 59-80.
- Rubinstein, A. (2000), Economics and Language. Cambridge UP.
- Russell, B. (engl. 1912 / dt. 1967), Probleme der Philosophie, Frankfurt/Main.
- Russell, B. (1959/ 1992), Denker des Abendlandes. München.
- Russell, B. (1976), Die Philosophie des logischen Atomismus. München
- Russell, B. (2003²), Sechs Aufsätze zum Logischen Atomismus. Beiträge zur Logik und Erkenntnistheorie 1908 – 1918. Hrsg. von J. Sinnreich, Xenomos Verlag Berlin: 81-100.
- Shionoya, Y. (1991), Sidgwick, Moore and Keynes: A Philosophical Analysis of Keynes's My Early Beliefs. In: Bateman, B.W./ Davis, J.B. (Ed.) (1991), Keynes and Philosophy. Essays on the Origin of Keynes's Thought. Aldershot/ UK: 6-29.
- Skidelsky, R. (1983), John Maynard Keynes: Hopes Betrayed 1883-1920. 2 Bände, London.
- Skidelsky, R. (1995), Review of Davis, John B. (1994a), Keynes's Philosophical Development. In: The Economic Journal, 106 (July): 1070-1072.
- Spahn, H.P. (2007) Realzins, intertemporale Preise und makroökonomische Stabilisierung. Ein Streifzug durch die Theoriegeschichte. Hohenheimer Diskussionsbeiträge. Institut für Volkswirtschaftslehre (520) Universität Hohenheim, ISSN 0930-8334.
- Stroud, B. (1990), Wittgenstein on Meaning, Understanding, and Community. In: Wittgenstein – Eine Neubewertung: Akten des 14. Internationalen Wittgenstein-Symposiums, Kirchberg am Wechsel. Hrsg. Von Rudolf Haller und Johannes Brandl. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky. Schriftenreihe der Wittgenstein-Gesellschaft: Bd. 19: 27-36.

- Stekeler-Weithofer, P. (1999) Wie bestimmen Sprachformen den Horizont einer Wissenschaft? In: Wiegand, H. E. (1999) (Hrsg.) Sprache und Sprachen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart. De Gruyter, Berlin: 508-532.
- Trabant, J. (1999), La Lingua di questa Scienza: Alte Sprache – Neue Wissenschaft. In: Wiegand, H. E. (1999) (Hrsg.), Sprache und Sprachen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart. De Gruyter Verlag Berlin: 716-741.
- Trabant, J. (2003), Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens. C.H.Beck Verlag, München.
- Tugendhat, E. (1993), Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung. Sprachanalytische Interpretationen. Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Vercelli, A. (1991), Methodological Foundations of Macroeconomics: Keynes and Lucas. Cambridge University Press.
- Watzlawick, P./Beavin, J.H./Jackson, D. D. (2000¹⁰/1969), Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Verlag Hans Huber, Bern, Göttingen, et al.
- Weber, M. (1904), Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: ders. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 7. Auflage, Tübingen 1988: 146-214.
- Whitehead, A.N. (1908 A), Dr. A.N. Whitehead's and Mr. W.E. Johnson's Report on Mr. Keynes's Dissertation 1908, unpublished. In the Marshall Library of Economics holdings of Keynes papers. Cambridge University.
- Winslow, E.G. (1986), Human Logic and Keynes's Economics. In: Eastern Economic Journal, Vol. XII, Nr. 4: 413-430.
- Winslow, E.G. (1989a), Organic Interdependence, Uncertainty and Economic Analysis. In: The Economic Journal, Vol. 99: 1173-1182.
- Winslow, E.G. (1989b), Human Logic and Keynes's Economics: A Reply to Bateman. In: Eastern Economic Journal, Vol. XV, Nr. 1: 67-69.
- Wittgenstein, L. (1984a), Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen. Hrsg. von Rush Rhees. Werkausgabe Band 1, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main.
- Wittgenstein, L. (1984b), Über Gewissheit, Zettel, Vermischte Bemerkungen. Hrsg. von Rush Rhees, Werkausgabe Band 8, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main.
- Wittgenstein, L. (1995) Ludwig Wittgenstein: Cambridge Letters. Correspondence with Russell, Keynes, Moore, Ramsey and Sraffa. Ed. By Brian McGuinness and G.H. von Wright, Blackwell Publishers, Oxford.

**Diskussionsbeiträge
des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft
der Freien Universität Berlin**

2011

- 2011/1 NEHER, Frank
Markets Wanted – Expectation Overshooting in Transition
Economics
- 2011/2 KNOLL, Martin / Petra ZLOCZYSTI
The Good Governance Indicators of the Millennium Challenge
Account
Economics
- 2011/3 KAPPLER, Marcus / Helmut REISEN / Moritz SCHULARICK /
Edouard TURKISCH
The Macroeconomic Effects of Large Exchange Rate Appreciations
Economics
- 2011/4 MÜLLER, Kai-Uwe / Viktor STEINER
Beschäftigungswirkungen von Lohnsubventionen und
Mindestlöhnen
Economics
- 2011/5 WRAGE, Markus / Anja TUSCHKE / Rudi K. F. BRESSER
The Influence of Social Capital on CEO Dismissal in Germany
Strategic Management
- 2011/6 BLAUFUS, Kay / Sebastian EICHFELDER / Jochen
HUNDSDOERFER
The hidden burden of the income tax
FACTS
- 2011/7 MUCHLINSKI, Elke
Die Rezeption der John Maynard Keynes Manuskripte von 1904 bis
1911
Economics